Der Herren Tissot und Rosenstein Abhandlungen über die Einpfropfung der Blattern,

zum gemeinnützigen Gebrauch besonders herausgegeben

nebst

einer Vorrede

von den Vortheilen welche die Staaten von der Arzneikunst erwarten können, und wie nöthig es sey, daß Fürsten die Aufnahme der Arzneikunst befördern

von

E. G. Baldinger,

der Weltweisheit und Arzneikunst Doctor, der Arzneikunst ordentlichem Professor zu Jena, der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissensch. und der Teutschen Gesellsch. zu Jena Mitglied.

Langensalza, bei Joh. Christ. Martini 1768.

Der
Durchlauchtigsten Fürstin
und Frauen,
Frauen
Marien Antonien,
gebohrnen Kaiserlichen und
Churbaierischen Prinzeßin,
verwitweten Königlichen Prin-
zeßin in Pohlen und
Litthauen, auch
Churfürstin und Herzogin zu Sach-
sen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und West-
phalen, Landgräfin in Thüringen, Marg-
gräfin zu Meissen, auch Ober- und Nie-
der-Lausitz, gefürsteter Gräfin zu Hen-
neberg, Gräfin zu der Mark, Ra-
vensberg, Barby und Hanau,
Frauen zu Raven-
stein rc.

Meiner gnädigsten Churfür-
stin und Frauen,

Durchlauchtigste Chur-
fürstin,
Gnädigste Fürstin
und Frau,

In der Gegend Sachsens wo ich zuletzt meine Kunst ausgeübt, hat die tödtende Krank-heit, deren Gefahren dies Buch

ab-

abzuwenden lehrt," noch kürzlich eine bejammernswerthe Niederlage angerichtet, von der ich selbst ein trauriger Zeuge gewesen bin.

Zugleich habe ich wider die unheilbare Krankheit, und wider die fast eben so unheilbare Vorurtheile des Volks streiten müssen.

Den einen Theil der Einwohner hat die Krankheit, und den andern die Unwissenheit des Volks und die halsstarrige Vorurtheile in medicinischen Dingen, dahin geraft.

Die gleiche Niederlage, wodurch

durch

durch schon so oft die Länder von Menschen sind entblößt worden, ist noch eben so oft zu fürchten.

Dieser meuchelmörderische Feind des menschl. Geschlechts tödtet nach den sichersten Rechnungen in denen Staaten mehr Menschen als selbst die Pest.

Einem Landsherrn sterben wie Tissot erwiesen von 690 Unterthanen wenigstens 106 an dieser Krankheit. Wird sie gehörig inoculirt, so sterben von 690 nicht mehr als zwei.

Tissot ist es nicht allein, der dieses bewiesen, in der Vorrede habe ich noch mehrere Zeugen angeführet.

Die

Die Vorurtheile auszurotten, und der Arzneikunst ein ofnes Ohr zu verschaffen, habe ich die Werke der patriotischen Aerzte Tissot und Rosenstein bis in die Hütte des Landmannes zu bringen gesucht, und jetzt da ich Chursachsen verlasse, und dem Rufe folge, den Ew. Königl. Hoheit Herren Vettern, die Durchl. Herren Herzoge zu Sachsen, mir so gnädigst ertheilet, unterstehe ich mich noch, einen zweiten Auszug aus den Werken jener Aerzte vor den Thron Ew. Königl. Hoheit mit der unterthänigsten Ehrfurcht niederzulegen, welche man Ew.

Kö=

Königl. Hoheit hohen Geburt und vortreflichen Eigenschaften schuldig ist.

Tissot und Rosenstein geniessen die Gnade der Könige und Fürsten.

Ein Stanislaus äusserte gegen Tissot Königl. Gesinnungen, deren sich wenig Aerzte rühmen können, und Louise Ulrica befahl, daß sein Werk zum Wohl Ihrer Unterthanen Schwedisch übersetzt wurde.

Das Denkmal beim Locka Gesundbrunnen wird der Nachwelt verkündigen, wie eben Louise Ulrica, Adolph Friedrichs durch Rosenstein hergestellte Gesundheit verewigte.

In-

Indem ich dieses überdenke, so hoffe ich, daß Tissot und Rosenstein durch ihren Eifer und Verdienste um das Wohl der Staaten, von Ew. Königl. Hoheit sich eine gnädige Aufnahme zu versprechen haben, und ich bin blos auf meine eigene Entschuldigung bedacht.

Ew. Königl. Hoheit gnädige Gesinnungen vor alle Arten der Wissenschaften und Künste, welche die Menschen glücklich machen können, und die gnädigste Gesinnungen vor das Wohl Höchst Dero Unterthanen lassen mich hoffen, daß Ew. Königl. Hoheit meine Bemühung so das Leben der Menschen zum Gegen-

stan-

stande hat, gnädigst aufnehmen werden.

Ew. Königl. Hoheit kennen die erschreckliche Gefahr einer Krankheit, welche jährlich eine beträchtliche Anzahl Dero Unterthanen tödtet, die kaum erst zu leben angefangen.

Es ist eine Krankheit welche das kostbare Leben der Fürsten so gut in Gefahr setzt, als den geringsten Unterthan. Sie ist eine Ursache der Entvölkerung der Staaten, welche Fürsten nicht gleichgültig sein kan.

Oft ist die Krankheit an sich tödtlich und unheilbar, und noch öfter verbindet sie sich mit andern Zufällen weiche sie eben so tödtlich

ma-

machen, als sie zuweilen an sich selbst ist.

Eine Dame von den grösten Eigenschaften die Lady Wortley Montague, gebohrne Prinzessin des Fürsten von Kingston, hat sich dadurch unvergeßlich, und um das menschliche Geschlecht unendlich verdient gemacht, daß Sie zuerst in England ein Mittel einführte, welches bis jetzt noch das einzige Mittel ist, so man kennt, die Gefahr einer so mörderischen Krankheit bis auf nichts herunter zu setzen.

Die Königl. Häuser England und Schweden, die hohen Regierungen in Holland und der Schweitz, und viele Deutsche Fürstliche Häuser haben dies Mit-

tel

tel angenommen, und man sieht in England, Schweden und der Schweiz in öffentlichen Hospitälern dies Genesmittel auf Befehl und mit Genehmigung der höchsten Obrigkeiten mit dem besten Erfolg anwenden.

Wenn dies Hülfsmittel das leistet, was selbst Prinzen durch Ihr Beispiel bestätigen, so ist es wohl nicht Verwegenheit, wenn Aerzte wünschen, daß Fürsten diesem Genes-Mittel durchgehends den Werth einer Münze geben möchten, die man sogleich vor gültig erkennt, wenn sie von dem Gepräge des Landesfürsten.

Die Arzneikunst befindet sich gerade in dem Falle, daß sie das rohe Metal liefert, welches von dem

dem Landesfürsten das Gepräge erwartet.

Die Inoculation ist es nicht allein, welche durch die öffentliche Begünstigung der Fürsten gangbar worden — Die Peruvianische Rinde ist es gleichfalls, welche Ludwig der Vierzehnde dem empirischen Talbot um einen hohen Preiß abkaufte, und solche zum Wohl der Menschen bekannt machte. So groß ist das Verdienst der Fürsten um die Aufnahme unserer Kunst. Die Geschichte der Arzneikunst hat mehr Beispiele aufzuweisen, wie diese göttliche und dem ganzen menschlichen Geschlecht heilsame Wissenschaft, sich des Schutzes der Großen zu erfreuen gehabt, und von den Beherrschern der Länder großmüthigst unterstützt worden. Unser Jahrhundert hat mehrere solche Beispiele, welche die Geschich-

te

te verewigen wird, und welche die späte Nachwelt noch seegnen wird.

Theresien's Stiftungen zur Aufnahme der Arzneikunst werden in den spätesten Jahrhunderten eben so glänzend sein, als sie es jetzt sind. Der Gegenstand dieser Abhandlung bedarf noch immer des Schutzes Durchlauchtigster Prinzen und Prinzeßinnen, da er noch von öffentlichen Feinden und selbst von Aerzten verfolgt wird. Aber alle feindseelige Angriffe sind bis jetzt zu schwach gewesen, ein Hülfsmittel dem menschlichen Geschlecht zu entreißen, das beides die Theorie und die Erfahrung vor sich hat, und das aufs neue in England alle Einwürfe sichtbar vereitelt.

Ew. Königl. Hoheit gütige Gesinnungen vor eine Wissen-

senschaft, welche den Staaten so wesentliche Vortheile schaft, lassen mich hoffen, daß Höchstdieselbe die Zueignung dieser Schrift genädigst aufzunehmen geruhen werden. Ich bitte die Vorsicht um die Erhaltung des kostbaren Lebens einer Prinzeßin, welche allen Künsten und Wissenschaften so gnädigen Schutz angedeihen läßt, und ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Ew. Königl. Hoheit
meiner gnädigsten Churfürstin und Frau

Geschrieben zu Langensalza am 4. Jenner 1768.

unterthänigst und treugehorsamster Knecht
Ernst Gottfried Baldinger.

Vorrede.

Es giebt Wahrheiten die nicht oft genug können gesagt werden, da sie immer in Vergessenheit zu gerathen scheinen, und da ihr erneuertes Andenken dem Menschengeschlechte große und wesentliche Vortheile verschaft.

Die Wahrheit, daß die Staaten von der Arzneikunst wesentliche Vortheile erhalten, gehört in der That mit unter jene

Wahrheiten, die so leicht in Vergessenheit gerathen, und die man wegen ihres Nuzzens fast nicht oft genug widerhohlen kan.

Einige vortrefliche Aerzte haben noch neuerlich gezeigt, wie es dem Vortheile der Staaten gemäß sei, daß Fürsten und Obrigkeiten, die in ihren Namen herrschen, vor die Gesundheit ihrer Unterthanen sorgen.

Ich nenne unter denselben blos den jungen **Heister** *); **Platz** **) und **Richter** ***) und **Hebenstreit** ****) ob ich gleich deren eine grösserer Anzahl nennen könnte.

Noch kürzlich war es Herr **Tissot**, dieser große Menschenfreund, welcher bewieß, daß der fast gänzliche Verfall der practi-

(* Diss. de Principum cura circa Sanitatem subditorum. Helmst. 1738.

**) Diss. de Sanitatis publicæ obstaculis. Lips. 1753.

***) Diss. de cura Magistratus circa valetudinem civium. Gott. 1758.

****) In Anthropologia forensi. ed. alt. Lips. 1753. Sect. I. und zwar handelt der ganze erste Abschnitt von dem was zur Sanitate publica gehört.

ctischen Medicin und der medicinischen Policeigesetze eine sehr beträchtliche Ursache, der so sehr überhand nehmenden Entvölkerung der Staaten sei.

Der unvergeßliche Süßmilch fand Tissots Abhandlung über die Ursachen der Entvölkerung so schön, daß er sie gleich dem 2ten Theile seines vortreflichen Werks *) anhängte.

Süßmilch war auch der erste, so viel ich weiß, welcher wünschte, **) daß Tissots Werk deutsch übersetzt würde, und daß es auf Kosten eines Fürsten übersetzt, und an alle Prediger und Obrigkeiten eines Landes verschenkt würde, damit es desto geschwinder bekannt werden könnte. Er setzt noch hinzu: "die Rettung des "Lebens einiger wenigen Menschen "würde alle Kosten ersetzen, und einem Fürsten Ehre machen, der sich "also um die Menschlichkeit verdient "gemacht hätte.

*) Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt dem Tode, und der Fortpflanzung desselben. Theil 2.

**) l. c. S. 460. nach der dritten Ausgabe.

Aber diese allgemeine Bekanntmachung des Tissotischen Werks, war blos einer patriotischen Gesellschaft in Hamburg vorbehalten, und blos die Prinzeßinnen des Mecklenburgischen Hauses subscribirten.

Ich habe schon anderswo aus Leibnitzen's Werken *) die Stelle angeführt, wo dieser große Weltweise weissagte, es werde dermaleinst die Staatskunst die Vortheile einsehen, welche ihr die Arzneikunst leiste, und sie werde sich der Aufnahme der Arzneikunst, eines Gegenstandes, der nach der Ausbreitung der Tugend ganz die Aufmerksamkeit derer verdiene, so am Ruder sitzen, ernstlich annehmen.

Leibnitzens Hofnung und Wünsche, sind noch die Hofnungen und Wünsche aller Patrioten und Menschenfreunde.

Die Arzneikunst leistet den Staaten wirklich große, aber fast muß ich sagen, bis jetzt unerkannte Vortheile.

Die Bevölkerung der Länder und die Menge gesunder Einwohner, machen ein wesentlich Stück von dem Flor und Glück der Staaten aus.

Die Bevölkerung der Erde ist in der Mosaischen Geschichtbeschreibung von der Schöpfung

*) Amsterd, und Leipz. 1765. 4t. S. 352.

pfung ein merkwürdiger Umstand *) und wer hält nicht die Gesundheit vor das gröste und erste Gut aller Güter der Menschen.

Nur Staaten welche von Emilen nach Rousseaus Erziehungsplan bewohnt werden, sollen wie ihr Pflegevater versichert, keine Aerzte nöthig haben. Aber es ist dabei nur der kleine Umstand zu bemerken, daß keine Republic Rousseauische Emile zur Wirklichkeit kommen wird. So lange also, bis eine solche Gesellschaft Menschen existiren wird, dürften die Aerzte in den Staaten nicht überflüßig seyn.

Aber die Emile selbst? sollten diese keine Aerzte nöthig haben. Sie sind doch Menschen wie andre Menschen — sie haben die nemliche Säfte — und wenn sie gleich tugendhafter leben als dies sündige Menschengeschlecht, **) werden sie doch nicht gänzlich allgemein herrschenden Seuchen, und ansteckenden Krankheiten entfliehen können, die aus einer Verderbnis der Luft, und dem Einfluß der Witterung entspringen. Sie werden doch wohl noch immer zu Entzündungsfiebern, Gallenfiebern, faulen Fiebern, Ruhren, und andern

*) Süßmilch, durchaus.
**) Kloppstock.

unvermeidlichen Krankheiten geneigt bleiben, wo die Kräfte der Natur nichts helfen können, und wo allein die Arzneikunst helfen kan. Wo will Rousseau mit den Blattern hin?

Und die Emile werden sie niemals ausserordentliche Gewaltthätigkeiten, Unglücksfälle, Quetschungen, Beinbrüche u. s. f. erleiden?

Sollten sie nicht durch diese chirurgische Krankheiten in Wundfieber, in Eiterungsfieber und gefährliche Zufälle gerathen, welche die Hülfe des Arztes unentbehrlich machen. Die Gegenstände mit denen sich die Arzneikunst beschäftigt, sind unendlich mannigfaltig, und die Staaten geniessen eben so viele Vortheile dadurch.

Der vortrefliche Abriß des seeligen Hebenstreit enthält alle die Vortheile welche die Staaten von der Arzneikunst überhaupt geniessen. Sie hat das Wohl der Ungebohrnen, die allgemeine Gesundheit des Staats, die allgemeine Ursachen der Gesundheit, die Verhütung allgemeiner Seuchen und deren Heilung, und selbst die

Sorg-

Sorgfalt vor die Todte zum Augenmerk. Das Bürgerliche Recht, das Peinliche Recht, und das Kirchliche Recht, kan die Arzneikunst nicht entbehren.

Man hat dies alles schon längst in den ältesten Zeiten erkennt. Wenn es auch wahr ist, daß Rom in einem Zeitpuncte die Aerzte vertrieben, so hat doch **Richter** gewiesen *) daß jene Beschuldigungen übertrieben sind, die man von dem Zustande der Aerzte bei den Römern gemacht hat, und **Hebenstreit** zeigt: wie schon Rom die Aerzte zu Aufsehern über den Gesundheitszustand seiner Bürger bestellt. **) Auch hat der Herr Hofr. **Richter** in der vorhin angeführten Diss. einige Gesetze ins kurze gezogen, welche Rom als Gesundheitsanstalten bekannt gemacht.***) Das medicinische Policeiwesen und andere medicinische Anstalten, welche die Gesundheit der Einwohner des Staats zum Augen-

 merk

*) *Geo. Gottl. Richter. & Aug. Gottl. Richter,* Diss. de Prisca Roma in medicos suos haud iniqua. Gott. 1764. S. Götting. gel. Anz. 112. St. von 1764.

**) In Proœmio libri citat.

***) De Cura magistrat. &c. §. 2.

merk haben, sind also schon sehr alt, zum deutlichen Beweise, daß man die Wahrheit von dem Einfluß der Arzneikunst in die Wohlfahrt des Staats, schon längst erkannt habe. Bei den ältesten Schriftstellern trift man schon einzelne Spuren einer gerichtlichen Arzneiwissenschaft an, ob es gleich immer wahr bleibt, daß diese Wissenschaft erst nach den Verordnungen Kaiser Carl des V. ihre jetzige Gestalt bekommen, und immer mehr ausgebildet worden: *)

Die Arzneikunst ist eine Wissenschaft des Krieges sowohl als des Friedens, und ihr Nutzen äussert sich denn zumahl nach blutigen Schlachten. Sie ist nicht erst in neuern Zeiten denen Helden erspriеslich geworden. Wir lesen in der medicinischen Geschichte, daß schon **Machaon** im Trojanischen Kriege dem Feldherrn **Agamemnon** gefolgt, und der Armee als Wundarzt vortrefliche Dienste geleistet. **)

*) De med. forens. antiquit. vid. *Schulz*, hist. med. p. 233 & 234.

**) *Celsus*, in Præfat. ex *Homero*.

Dieser erkannte Nutzen, den die Medicin und Chirurgie der Armee leistet, ist die Ursache der Stiftungen in Paris, Berlin und Dresden, woman Pflanzschulen angelegt, aus denen die Armeen schon manchen geschickten Wundarzt erhalten. Wie mancher Held, wie manches Tausend Verwundete, haben nicht schon ihre Erhaltung der Arzneikunst verdankt. Und welcher Vortheil ist es nicht vor den Staat, wenn ihm die Arzneikunst einen Prinzen der im Kriege und Frieden groß, einen General oder würdigen Officier vom ersten Range, einen großen Staatsmann, Minister oder Gelehrten vom ersten Range erhält. Die Erhaltung eines Prinzen ist doch wohl so wichtig, als ein mäßig gewonnener Scharmützel — vieleicht auch wohl so wichtig als eine gewonnene Schlacht. Zimmermann, der scharfsinnige Arzt, welcher die Würde der Arzneikunst in ihrer wahren Hoheit geschildert, setzt sie der Staatskunst gleich, und sie erfordert, als Wissenschaft betrachtet nicht nur eben das große Genie als die Staatskunst, sondern sie ist wirklich ein Theil jener Wissenschaft,

 wel-

welche das Wohl der Staaten zum Augenmerk hat. *)

Die Arzneikunst verbreitet ihren Nutzen nicht nur über alle Stände, sondern auch über jedes Alter der Menschen.

Die Könige sowohl als der Bettler geniessen gleiche Vortheile von dieser göttlichen Kunst, und ihre Spötter nehmen noch auf dem Siechbette ihre Zuflucht zu derselben. Es thut nichts, daß man aus Unwissenheit den Quacksalber, den schlechten Arzt statt des guten Arztes erwählt. Es beweiset selbst diese verkehrte Wahl, daß man überzeugt ist, es gebe Mittel, welche vom Tode erretten können.

Wir wollen sehen, wie die Arzneikunst jedem Alter der Menschen, ihrer Erhaltung und der Bevölkerung der Länder nützlich werde. Die Hebammenkunst ist eine der ältesten Wissenschaften, und es geschicht der Hebammen sehr frühzeitig in der Schrift

*) Einen ähnlichen Gedanken hat Herr Prof. Reichel wenn er bei Ueberreichung des Huxham zu s. Churfürsten sagt: quamvis enim non imperandi consilia, verum valetudinis curandæ restituendæque tradidit sanitatis præcepta, ad rerum tamen publicarum salutem augendam multa omnino contulit.

Schrift Erwähnung. Sie erhält dem Staat viele Tausend noch ungebohrne Bürger, bringt sie zur Welt, rettet sehr oft beides Mutter und Kind — oder erhält doch wenigstens eine Mutter, die nachgehends durch mehrere Zeugungen die Anzahl der Bürger vermehrt.

Sollten die große Geburtshelfer, ein **Mauriceau, la Motte, Deventer, Roonhuysen, Levret, Fried, Putzos, Smellie, Jenty, Roederer, Cranz, Thebesius** und viele andere, den Staaten keine wesentliche Dienste geleistet haben? Sie selbst haben mit eigner Hand vielen das Leben gegeben — und noch mehrere haben sie durch die unzählige Menge ihrer Schüler erhalten. Man erkennt selbst in den Häusern der Grossen die Wichtigkeit dieser wohlthätigen Kunst, und die Geschichte der Geburtshülfe kan Prinzen nennen, denen sie das Leben gegeben, und Länder denen sie den künftigen Regenten geschenkt.

Der einzige Handgrif in der Geburtshülfe, die **Wendung**, und die Erfindung der Zange, wie wichtig sind nicht diese dem Staat geworden.

Die Geburtshülfe bringt die Menschen nicht blos zur Welt, um sie umkommen zu lassen, der Arzt sorgt nun ferner vor die medicinische Erziehung der Kinder. Daß dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit des Staats verdiene, hat noch neuerlich die preißwürdige Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem durch ein Beispiel erwiesen, das selbst unserm Jahrhundert bei den Nachkommen Ehre machen wird. Diese berühmte Gesellschaft gab vor wenig Jahren die Preißfrage auf: " **wie soll man "Kinder von ihrer Geburtsstunde, "bis zum mannbaren Alter der Na-"tur nach erziehen, daß sie gesund "bleiben, groß und stark werden, und "ein langes Leben haben können?** Sie, die Gesellschaft, krönte vor andern Schriften diejenige mit dem öffentlichen Preise einer ansehnlichen goldnen Schaumünze, welche Hrn. **Ballexserd** zum Verfasser hat, eine Schrift, die vor wenig Groschen in allen Buchladen zu haben, und welche des Durchlesens sehr werth. Schon die ältesten Aerzte und Philosophen denen das Wohl des Staats am Herzen lag, haben ver-

verschiedne Leibesübungen erdacht, wodurch man denen Kindern einen dauerhaften Cörper giebt, und wodurch die Stärke der Erwachsenen ungemein vermehrt wird.

Die Diaetick sorgt vor die Erhaltung der Gesundheit aller Menschen, sie ertheilt dem Staat, dem Könige, und den Bürgern Gesundheitsgesetze, die etwas mehr sind, als blosse Hirngespinste oder Grillen der Aerzte.

Die medicinische Policei begreift einen großen Theil der Gesundheitsgesetze vor den Staat unter sich, die ganz überflüßig wären, wenn nicht die Menschen so verderbt, daß sie Gesetze nöthig haben.

Sollte der kurze Entwurf der Policeiregeln zur Erhaltung der Gesundheit, welchen der berühmte Pariser Arzt, Herr *le Begue de Presle* in seiner Abh. von Erhaltung der Gesundheit, geliefert, nicht dem Staate wesentliche Vortheile verschaffen, wenn man sie durch Hülfe der Obrigkeit geltend machte?

Hat nicht Tissot in s. Abh. von den Ursachen der Krankheiten des Volks gewiesen,

sen, daß der Mangel der medicinischen Policei die Entvölkerung vermehre, und daß man diese Ursachen durch gute Anstalten ausrotten könne. Die schlechte Bauart der Wohnungen des Landvolks, die Miststätten und andere Dinge, welche Tissot als Ursachen des Verderbens des Volks ansieht, sollten diese ungegründet sein? Sollten die uneigennützige Vorschläge der Aerzte ungegründet sein?

Sind die Vorschläge die letzthin Tralles einem großen Könige ertheilte, nicht Vorschläge welche das Wohl und den Nutzen eines großen Prinzen, und einer ganzen Republic betreffen. *)

Ich berufe mich nur noch auf ein paar Rathschläge der Aerzte, deren Ausführung in das Wohl der Länder einen unglaublich großen Einfluß hat. Der eine ist die Abschaffung der Kindtaufschmause, welche so viele Todesfälle auf den Dörfern und in den Städten veranlassen, **) und der zweite die Abschaffung der Be-

*) in s. Buch: Vera patrem patriæ sanum & longævum præstandi methodus. Vratislav. 1767. 4t. S. Götting Anz 139 St. 1767.

**) S. I. H. *Kniphof*. diss. de incommodo & peri-

Begräbnisse in den Kirchen, wowider Alberti;*) ein Französischer Arzt;**) und noch neuerlich ein Schwede geeifert haben.***)

Der Raum ist mir hier zu kurz, alle die Vortheile zu schildern, welche die Staaten von der Arzneikunst wirklich erhalten, und welche sie noch erhalten könnten, wenn man wollte.

Ich trage kein Bedenken unter diese große Vortheile die Inoculation zu zählen, und das wenige was ich hier von derselben zu sagen mir vorgesetzt, wird statt aller übrigen Beispiele hinreichend sein, zu beweisen, wie gros die Vortheile sind, welche die Staaten von der Arzneikunst erhalten.

Ich

riculo puerperis ex convivio baptismali imminente. Erf. 1756.

*) *Alberti*, M. de Sepulchrorum salubri translatione extra urbem. Hal. 1743.

**) in der Gazette salutaire 1761. Nr. 9. und 50. steht Teutsch in Wetsch, das bestrittene Vorurtheil der Einpfropfung der Kindspocken und die Beerdigung der Todten in den Kirchen und Städten betreffend. Wien 1764. 8.

***) Die Diss. desselben ist 1767. in den Götting. Anz. recensirt, so ich aber nicht gleich finden kan.

Ich bin weit entfernt hier eine vollständige Geschichte der Vortheile der Inoculation zu schreiben. Viele Aerzte vom ersten Range haben diese Geschichte theils schon geliefert, theils ließe sie sich noch ergänzen. Der aus vielen gelehrten Arbeiten berühmte Herr Doctor **Krünitz** in Berlin schrieb mir vor kurzen: Er werde nächstens ein vollständig historisch-litterarisch Verzeichniß aller der Schriftsteller welche die Vortheile der Inoculation erweisen, der Presse übergeben. *)

Es wird zuverläßig mehr als ein Tausend Aerzte aufstellen, welche die Inoculation vertheidigt.

Die Feinde der Inoculation, welche nicht selten auf Unkosten der Wahrheit so viel übles von der Inoculation gesagt haben, würden alle und jede Zeugnisse verdächtig zu machen gesucht haben, wenn sie gekonnt hätten.

Die

*) In der Diss. des seel. Roederer: utrum naturalibus præstent variolæ artificiales ist im Anhange notitia scriptorum de insitione variolarum befindlich, die zwar nützlich, aber bei weiten noch lange nicht vollständig ist.

Die Feinde der Inoculation setzen ihr nichts entgegen, als schon oft gesagte und eben so oft wiederlegte Gründe. Wenn man alle Einwürfe zusammennimmt, welche der Inoculation sind gemacht worden, so lassen sie sich auf wenig Sätze unter einen allgemeinen Gesichtspunct bringen. Dadurch verschwindet die fürchterliche Gestalt der Gegner schon um ein großes, daß alle ihre Strafpredigten, so dicke sie auch sind, sich unter wenige Sätze bringen lassen. Man hat die Inoculation immer mit Gründen der Religion zu bestürmen gesucht, und solche vor eine Verwegenheit gehalten, wodurch man Gott versuchte. Allein, wenn es wahr ist, was die Freunde der Inoculation behaupten, daß die Pocken so die Inoculation erweckt, von weniger Gefahr sind, als die natürlichen, so versucht man Gott mehr, wenn man sich dem blossen Schicksal, und der Gefahr der natürlichen Pocken überläßt, als wenn man die Inoculation annimmt. Die größten Gottesgelehrten sind nun von dem Werth der Inoculation überzeugt. Ich nenne unter vielen nur die Herren Cramer

und Leß. Ja die Theologen selbst halten es vor eine nothwendige Pflicht der christlichen Moral, die Inoculation anzunehmen, wie man bei Herrn Leß sehen kan. Die Weltweisen haben die Zuläßigkeit der Inoculation schon längst behauptet.

Schott hat sie in einer eignen Schrift vorgetragen, *) und wie rühmlich ist nicht den Aerzten der Beifall des Herrn Hofr. Michaelis in Göttingen? **)

Will man die Vortheile der Inoculation überhaupt mit einem Blick übersehen, und sich von ihren Werth überzeugen, so läst sich alles unter folgende Säze bringen.

I. Sie hat den Beifall der grösten Aerzte vor sich.

Wenn ich nur ein blosses Namenregister dieser großen Männer liefern wollte, so würde es zu der Stärke eines beträchtlichen Buches anwachsen. Indessen will ich

*) Diss. iuris nat. de eo quod licitum est circa Insitionem variolarum. Tub. 1757.

**) in s. Testimonio (ad Medicos Parisienses) de insitione variolarum in der 2ten Sylloge s. Commentat.

ich nur die Namen Eller, Werlhof, Kirkpatrick, von Haller, Röderer, von Hugo, Tronchin. Schulz, Condamine, Petit, Tralles, Sulzer, hierhersetzen. Zuverläßig ist die Anzahl derer Aerzte grösser, welche die Inoculation durch Schriften und die Ausübung des Handgrifs selbst, bisher vertheidigt haben, als die Anzahl der Gegner.

Aber auch das ist nicht zu leugnen, daß selbst die verkehrte Art der Vertheidigung, und einige unbehutsame Aerzte bei der Ausübung der guten Sache mehr geschadet als genutzet haben. Tissot selbst klagt darüber, daß die Unwissenheit und Unvorsichtigkeit derer, welche einpfropfen, der guten Sache geschadet, und daß es selbst unter denen Vertheidigern Enthusiasten gebe.

2. Sie hat die Erfahrungen vieler Aerzte in vielen Königreichen vor sich.

Es ist unbeschreiblich, wie viele Schriften von Erfahrungen vor die gute Sache der Inoculation in allen Ländern, vorhanden sind. Alle gelehrte Tagebücher und

Zeitungen, auch selbst politische Zeitungen, enthalten eine Menge Anzeigen von Schriften und Erfahrungen vor die Inoculation, so daß es der Mühe werth wäre, dieselbe zu ordnen, und unter einen einzigen Gesichtspunct zu bringen. Doch ich hoffe, der Herr Doctor **Krünitz** werde meinen Wunsch erfüllen. Einzelne Werke von dieser Art haben wir schon, dergleichen ist des Herrn **Monro** Nachricht von der Einpfropfung der Kinderblattern in Schottland; **Backer** von der Einpfropfung in England, und Herrn Prof **Murray** vortrefliche Geschichte von der Einpfropfung in Schweden u. s. w.

Ich will nur in einem Blick jene Erfahrungen so vieler Aerzte in den vornehmsten Reichen hier entwerfen.

England ist das erste Land, wo die Inoculation eingeführt wurde. **Condamine** zählte schon 1756. die Anzahl derer in England inoculirten von 200000 Personen: Gatti zählt allein 9000, die in **Essex** glücklich inoculirt worden. *)

Kan-

*) Götting. Anz. 121. St. 1767.

Ranby hat 1600 in England glücklich inoculirt, ohne daß einer gestorben. Hosty hat in London 252 glücklich inoculirt, Archer eben daselbst 217 im Jahr 1755, da vorher schon 507 inoculirt waren, wo nur 3 gestorben. Und Sutton hat neuerlich 15000 ohne einen Todesfall inoculirt. *) Herr Gatti berechnet neuerlich die guten Wirkungen des Einpfropfens in Essex, wo unter 9000 Menschen nicht einer verunglückt, und von sich selbst versichert er, daß er 1000 inoculirt, von denen niemand gestorben, und die verschiedene Zufälle die wie er freimüthig gesteht, nach der Inoculation erfolgten, sind nicht der Inoculation zuzuschreiben, sondern den unglücklichen Handgriffen und Weisen, wie das Einpfropfen verrichtet worden.**)

In Schottland sind wie Herr Monro in der Tabelle (S. 39) erweiset von 5554 nur 72 verstorben, welche inoculirt waren. Es starb folglich kaum einer von

*) Siehe hiervon das 52. und 53. St. des Hannöv. Magazins 1767. wo Herr Doctor Wichmann die Suttonsche Methode bekannt gemacht.

**) S. Götting. Anz. 121. St. 1767.

78 an der künstlichen Krankheit, da an der natürlichen Krankheit sonst 8 von 100 zu sterben pflegen.

Allein gewöhnlicher Maaßen ist die Inoculation noch vortheilhafter, und Doctor Sutherland hat von 600 Inoculirten nur einen verlohren. (eb. das.) Die Leibesbeschaffenheit des Kranken, die unrechte Zeit der Einpfropfung, das schlechte Verhalten der Eingepfropften, die natürliche Ansteckung der Krankheit, oder andere Krankheiten so sich bei den Eingepfropften hinzugesellten, sind die Ursachen, daß das Glück der Schottischen Aerzte nicht noch größer gewesen, wie es wohl hätte sein können. Herr Andrew hat allein in Schottland 300 glücklich inoculirt, und er bestätigt daß in America von 800 Inoculirten nur einer gestorben. *)

In Surinam hat man von 204 Negern nur sechs verloren. **)

Im ganzen Königreich Schweden, hat wie Herr Murray versichert, die Inoculation keine öffentlichen Gegner gehabt, und die Aerzte sind daselbst von ihren Vorthei-

*) S. Götting. Anz. 56. St. 1766.
**) Vogel, med. Bibl. B. 3. S. 254.

theilen überzeugt. Herr Murray liefert in der angeführten Geschichte der Inoculation in Schweden ausführliche Nachricht. *)

Schweden haben wir noch des Herrn Prof. David Schulz, Abhandlung der Einpfropfung der Pocken zu verdanken, welche Herr Murray in das Teutsche übersetzt hat, und welche man im 26 Bande des Hamburgischen Magazins findet. Es ist Schade, daß Herr Murray nicht vor eine besondre Ausgabe dieser vortreflichen Schrift sorgt, da sie eine der besten, die ich jemals über diesen Gegenstand gelesen habe. Sie ist voller Einsichten, Gelehrsamkeit, Erfahrung und verdient alle Aufmerksamkeit derer so sich Aerzte nennen.

Selbst in Spanien findet die Inoculation Beifall, und wird vom Doctor de Vila empfohlen. **)

In Italien ist nicht nur eine Menge Schriften herausgekommen, welche die Inoculation vertheidigen, sondern in den

*) *Murray* histor. insitionis variolarum in Suecia. Götting. 1767. 8. ist ausführlich recensirt in den St. 56. der Götting. Anz. von 1767.

**) S. Götting. Anz. 105. St. 1766.

angesehnsten Städten Italiens ist die Inoculation mit eben dem glücklichen Erfolg ausgeübt worden, wie in andern Ländern. Ich nenne hier nur zwei Schriftsteller, weil mir ohnehin der Raum zu einer ausführlichen Abhandlung hier fehlt, den Hrn. Baccarini, welcher noch neuerlich die Herren Manetti und Targioni glücklich inoculiren sehen, und welcher uns versichert, daß noch 1767, in Florenz an den natürlichen Blattern 1167 verstorben. *)

Der andere ist Herr Maria Bicetti de Buttinoni der aus eigner Erfahschreibt. **)

Die Schweitz hat ausser Herrn Tissot noch neuerlich die Herren Sulzer, Miegs, Schinz, Rahn, und viele andre Aerzte aufzuweisen, welche mit dem besten Erfolg inoculirt. ***)

Hierher gehört die französische Schrift eines Ungenannten, welcher in Genf die Herren Tronchin, Cramer, Butini, Joly, Gujot, und Cabanis mit dem besten Erfolg einpfropfen sehen, wo=

*) S. Götting. Anz. 135. St. 1766.
**) S. Götting. Anz 24. St 1767.
*** Man sehe hierüber den Band 3. der Abhandl. der Naturf. Gesellschaft in Zürch.

wovon er 65 vollständige Geschichten erzählt.*)

Auch in Holland haben ausser Herrn Schwenke viele Aerzte inoculirt.

Frankreich nenne ich zuletzt, weil hier neuerlich die Inoculation ins Stecken gerathen, und die Aerzte unter sich selbst in Uneinigkeit gerathen. Man hat sehr viel in Frankreich inoculirt, ehe vor wenig Jahren der Streit der Aerzte entstand, welcher so wichtig wurde, daß ihn das Königliche Parlament seiner Aufmerksamkeit würdig achtete. Herr Tronchin hat ehedem selbst die Königl. Prinzen inoculirt, und der Schriften welche in Frankreich vor die Inoculation herauskommen, sind beinahe unzählig viel. Auch bei dem Streit der Aerzte sind viele vor die Inoculation und sie wird nicht nur noch von den Französischen Aerzten in Schriften vertheidigt, sondern so gar noch ausgeübt. Der König hat sich nicht wider die Inoculation erklärt, sie darf nur nicht da, wo sich der Hof befindet, ausgeübt werden.

Wie uns neulichst der Herr Doctor Bolten, Physicus zu Hamburg versichert, so

*) S. Götting. Anz. 108. St. 1766.

so sollen die Aerzte die Frage des Parlaments nicht verstanden haben, oder nicht verstehen wollen *) welches ich hier nicht entscheiden will.

Indessen ließ noch neuerlich Herr Anton Petit**) in Paris (1766.) die vortreflichste Vertheidigung der Inoculation der Pocken drucken. Er lehnt die Vorurtheile wider dieselbe gründlich ab, zeigt daß bei der Inoculation die wenigste Sterblichkeit, und daß der Staat dadurch viele Tausend Menschen gegen einen gewinne, der verlohren geht, und der vieleicht auch an den natürlichen gestorben wäre. Und da die natürliche Pocken viel mehr Gefahr haben, so versucht man Gott damit, daß man sie erwartet, und sich eines Mittels begiebt, das die Gefahr bis auf ein geringes herunter setzt. Endlich ist auch die Erhaltung der Schönheit ein wichtiger Bewegungsgrund zu Annehmung der Pocken.

3. Die Inoculation ist auch schon längst in Teutschland mit guten Erfolg ausgeubt worden.

In

*) Siehe das 101. Stück des Hannöv. Magazins von 1767.

**) Siehe Götting. Anz. 121. St. 1766. und 18. St. von 1767.

In Berlin war der seel. Eller, wie er von sich selbst versichert, der erste Arzt, der inoculirt hat.*) In Celle sind schon 1756. eine Anzahl von 29 inoculirt worden. In Hannover hat es der Herr von Hugo an s. Enkel gethan. In Bremen hat der Herr Doctor Runge verschiedene Gräfl. Personen inoculirt. In Magdeburg, hat auch der dasige Herr Doctor und Physicus Keßler, seit vielen Jahren nebst seinem Herrn Sohne, einem geschickten und gelehrten Arzte, inoculirt. Noch 1766. haben diese Herren mit dem besten Erfolg dies Genesmittel angewendet. Das Herzogthum Gotha hat durch den verdienstvollen Herrn Hofrath Sulzer die Inoculation einführen sehen. Und zur Ehre der Geistlichkeit kan ich hier öffentlich melden, daß die Tochter des Herrn Superintendens Wex in Wangenheim, im Herzogthum Gotha, die erste Person war, bei welcher die Inoculation angewendet wurde. Ein Umstand den ich aus dem Munde dieses Herrn weiß, und wo ich zugleich ein Augenzeuge bin, daß dies

Frau=

*) S. sein Buch de cognosc. & curand. morb. potissimum acutis. Cap. de Variol.

Frauenzimmer sich vollkommen gesund befindet. Eine Anecdote die vieleicht hier nicht am unrechten Orte steht.

Auch in Graitz hat der Herr Leibarzt Sturm die Herren Grafen Heinrich den XIV. und XV. inoculirt.

Noch im vorigen Jahr hat Herr Doctor Becker im Mecklenburgischen, und schon vor einiger Zeit der Herr Professor Ludwig in Leipzig inoculirt.

Es ist doch recht beklagenswerth, daß ein Zufall, von dem gewiß alle Aerzte den Hrn. Prof. Ludwig, diesen behutsamen und einsichtsvollen Arzt, frei sprechen, denselben etwas furchtsam gemacht.

Herr Doctor Hofmann, Cölnischer Leibarzt der unter den Gelehrten sattsam bekannt ist, hat noch 1767. die Gräfl. Kinder in Alverdisseninoculirt, wie man auch aus den öffentlichen Zeitungen weiß.

4. Die Inoculation ist in den Häusern der Könige, Fürsten und hoher Standespersonen angewendet worden.

So groß ist das Beispiel der Grossen, daß sie auf die Denkungsart eines ganzen Volks den mächtigsten Einfluß haben, und die-

dieselbe ganz umschaffen können. Ein ganzes Volk nimmt Antheil an dem Ruhm, den Siegen, uud der Denkungsart seines Regenten.

England, Frankreich, Schweden und andre Staaten liefern die Beispiele zu der obigen Aufschrift, und ich müste mich sehr irren, wenn diese nicht an der Ausbreitung der Inoculation Antheil haben sollen.

5. Die Inoculation ist weder neu, noch eine Erfindung der Aerzte.

Viele Menschen hassen deshalb eine Sache weil sie neu ist, und wäre die Inoculation von den Aerzten erfunden worden, so würde man sie noch mehr verfolgt haben. Sie haben nur den Handgrif verbessert, und die Vorbereitung und Behandlung bei der Inoculation selbst besser eingerichtet. Der Ursprung der Inoculation ist wohl nicht zu entdecken. Sie ist seit undenklichen Jahren bei den Circaßiern üblich. Im Jahr 1717. ließ die Gemahlin des Engl. Abgesandten zu Constantinopel, die Frau von Montague ihren Sohn daselbst einpfropfen, und 1722. war ihre Tochter die erste in England so man inoculirte. Kurz nachher ward die Königl. Familie in Eng-

England inoculirt, und sodann ward die Inoculation immer in andere Länder gebracht. Wer ausführlichere Nachrichten über die Einpfropfung, ihre Geschichte und Vortheile verlangt, der findet sie ausser der angeführten Abhandlung des Hrn. **Schulz** in Herrn **Kirckpatrick** Erläuterung der Einpfropfung, aus dem Engl. Zelle und Leipz. 1756. *), in Herrn **Tissots** practischen Vertheidigung des Einpfropfens der Pocken, aus dem Französ. Halle 1756. 8. **), und am ausführlichsten in **Hensler's** Briefen über das Blatterpelzen. Altona, 2 Theile. 1765. und 1766. 8. Diesen füge ich noch hinzu **Wetsch**, bestrittenes Vortheil die Einpfropfung der Kindspocken u. s. w. betreffend. Wien 1764. 8. **Backer** von der Einpfropfung aus dem Engl. 1767. 8. und **Dimsdale** über die Einpfropfung aus dem Engl. 1768. 8. ingleichen die Nachricht des Herrn **Wichmann** über **Suttons** Methode, die ich oben angeführt. Die viele Engl. Französ.

*) Denn die zweite Engl. Ausgabe ist noch nicht übersetzt.

**) Auch hiervon wird nächstens eine zweite vermehrte Ausgabe erscheinen, die man hoffentlich bald Teutsch übersetzen wird.

zdf. Lateinische Schriften, so wir über diesen Gegenstand haben, sind mehr vor die Aerzte als das Publicum geschrieben.

So groß aber auch immer die Vortheile der Einpfropfung, so sehr erfordert sie einsichtsvolle Aerzte, und ist kein Werk vor den Troß der Practicorum, und am meisten muß sie durch die Obrigkeit und eigne Hospitäler dem gemeinen Manne zu statten kommen, wie schon Tissot erinnert hat, auserdem wird sie allemal nur das Genesmittel bleiben, dessen sich blos die Vornehmen und Begüterte bedienen können, da indessen der gemeine Mann noch immer seinem Schicksal, dem Ohngefähr und seiner Blindheit überlassen sein wird.

So groß sind die Vortheile der Arzneikunst vor den Staat, daß dadurch die Entvölkerung nicht nur verhindert, sondern auch der blühende Wohlstand von Tausend einzelnen Familien erhalten wird. Man muß sich in der That höchstens wundern, daß in Teutschland die medicinische Policei so wenig geschützt, und die Privilegien der edelsten der Wissenschaften so wenig geachtet werden, da das schlechteste unter allen Handwerken sich sogleich des Schutzes der Obrig-

Obrigkeit zu getrösten hat, und sollten auch seine Privilegien selbst dem Staat zum Nachtheil gereichen. Die überhand nehmende Schwelgerei machte noch neulich in England ein öffentlich Gesetz nothwendig wodurch die Anzahl der Brandeweinbrenner um ein großes vermindert wurde.

Man erstaunet wenn man in Hrn Zimmermanns Werke von der Ruhr die Mordthaten beschrieben lieset, welche in der Schweitz von den Quacksalbern noch neulich begangen worden, und wie lieblos, wie wenig menschlich ist die Aufsicht der dasigen Unterobrigkeiten.

Aber wenn man im Blick unsre Gegenden überschauet, so ist es nicht viel besser. Bei einer Ruhr, die vor wenig Jahren in unsrer Gegend herrschte, fand es ein rechtschafner Geistlicher seiner Pflicht und der Menschlichkeit gemäß, wider einen hiesigen Quacksalber zu predigen, der im Angesicht der Obrigkeit die Bauern mit stopfenden Mitteln tödtete. Die Ermahnungen einiger andern Geistlichen fanden weniger Beifal bei einer Heerde Bauern, welche

den

den benachbarten Dorfbarbier zu ihrem Arzte wählten.

Mehrmals habe ich der hohen Landesobrigkeit berichtet, ganze Dörfer so mir damals anvertraut waren, seien in Gefahr, sich selbst zu vergiften oder vergiftet zu werden, wenn irgend eine Ruhr oder ein Fieber von der faulenden Art allgemein einreißen sollte.

Diese Krankheiten, die Pocken, die Fieber mit Ausschlägen, werden seit den Tagen eines **Sydenham**, **Boerhaave**, **Huxham**, **Pringle**, **Tissot**, **Rosenstein**, nach einer Methode behandelt, welche dem vorigen und dem jetzigen Jahrhundert in den künftigen Jahrhunderten noch Ehre machen wird.

Es ist eine Entdeckung unserer Zeit, daß man diesen Feinden, die in allen Zeiten so viel Menschen hinwegraften, jetzt ihre Mittel entgegen zu setzen weiß, welche ihren grausamen Niederlagen Einhalt thun, die man in den Todtenlisten angemerkt findet. Eine Wahrheit die Süßmilch, der die wahre Sterblichkeit so genau kennte, öffentlich behauptete. Süßmilch war ein

Die Fürsten könnten mit ein wenig Ansehen, mit mäßigen Belohnungen die beste Policei errichten, und Tausenden das Leben geben.

Sie, die Väter des Vaterlandes können diesen Namen auf mehr als eine Art erhalten. Das bekehrte und von Vorurtheilen befreite Volk wird den Fürsten seegnen. Aber das unbeugsame Vorurtheil verdient die Staupe.

Sie die Väter des Vaterlandes können durch den Schuz einer Wissenschaft, welche Ihrem Vortheil so gemäß ist, sehr leicht fähige Köpfe ermuntern, aber es fehlt auch noch überal an genugsamen Anatomischen Anstalten in einzelnen Städten, wo das Vorurtheil dem Arzte die Leichenöfnung verwehrt, noch fehlt in vielen Ländern eine Hebammenschule — noch haben wir blos statt der Wundärzte Barbierer, und die Apothecken, welche man sonst Zeughäuser der Gesundheit zu nennen pflegte, sind Mördergruben geworden.

Allen diesen Uebeln wird ein Ende gemacht werden, und alles so vollkommen werden als man sich nur wünschen kan, wenn Leibnizens Prophezeihung wird erfüllet werden: quand les grands auront appris de mieux employer leur richesses & leur puissance pour leur propre bonheur.

Herrn

Herrn S. A. D. Tissot,
der Arzneikunst Doctors und öffentlichen Lehrers in Lausanne, der Königl. Gesellschaft der Wissenschaft in London, der Medicinisch Physischen Academie in Basel, und der Oeconom Gesellschaft in Bern Mitglieds

Abhandlung
von der
Einpfropfung der Blattern

aus dem Französischen
nach der
Hamburger Ausgabe.

§. 1.

Durch das Einpfropfen versteht man diejenige Handlung, da man einer Person, die noch keine Pocken gehabt hat, einen kleinen Einschnitt in die Haut macht, in selbigen ein wenig Eiter bringt, den man aus den reifen Blattern eines Pocken-Patienten genommen, und auf solche Art derselben diese Krankheit mittheilt.

§. 2.

Seit undenklichen Zeiten ist diese Art zu verfahren in China und Ost-Indien üblich gewesen; seit verschiedenen Jahrhunderten bedient man sich derselben in Georgien und Circaßien; in Constantinopel wurde sie vor hundert Jahren eingeführt, und sie geht seit geraumer Zeit in einigen africanischen Provinzen im Schwange; ja in Europa selbst

sind Länder, da man, ohne zu wissen seit wie lange, gewisse Methoden die Blattern einzupfropfen, im Gebrauche gehabt, die von unserer neuern Einpfropfungs-Art in nichts anderm abgehen, als durch die Art und Weise das Blatter-Gift in den Cörper zu bringen. Endlich wurde diese Methode vor funfzig Jahren durch ein Frauenzimmer von vielem Verstande, die Lady Wortley Montagne, in England eingeführt. Sie war selber Augenzeuge gewesen, mit welchem Glücke man sich derselben in Constantinopel, wo sich ihr Gemahl als Gesandter aufhielt, bediente.

Von London breitete sich die Einpfropfung überall in England aus; man brachte sie in die americanischen Colonien über, und nach und nach hat man sie in den mehresten Staaten von Europa versucht. Fast allenthalben hat sie Widersprüche gefunden. Doch so geht es ja immer allen vortheilhaften Neuerungen. In einigen Ländern hat sie sich durchgeschlagen, und festen Fuß gefasset, in andern aber wankt sie noch; ja es giebt einige, wo sie gänzlich verworfen worden ist, nachdem man sie durch unvorsichtige Behandlungen in bösen Ruf gebracht; nur die Zeit allein, die alle Vorurtheile zu Grunde richtet, kan uns Hofnung machen, daß sie einmal allgemein werde aufgenommen werden.

§. 3.

§. 3.

Gleich anfangs scheint der Gedanke sehr widersinnig zu seyn, jemanden, der sich wohl befindet, krank machen zu wollen, und man hat ohne Zweifel starke Gründe nöthig, wenn man sich dazu entschliessen soll. Diese Bewegursachen werden theils von den Eigenschaften der Blattern, theils von den Umständen, die auf den Ausgang dieser Krankheit einen Einfluß haben, theils aber auch von dem glücklichen Erfolge der Einpfropfung hergenommen.

§. 4.

Die Eigenschaften der Blattern, die den Nutzen der Einpfropfung darthun, sind: 1) ihre Allgemeinheit. Die mehresten Menschen bekommen sie in ihrem Leben einmal; es ist nicht der funfzehnte Theil, der sie nicht sollte gehabt haben, ehe er zu seinem reifen Alter gelangt. 2) Man bekömmt die Blattern nicht zum zweitenmal, wenn man sie einmal gehabt hat. Ich weiß wohl, daß man einige Exempel von dem Gegentheil anführt, sie sind aber so selten, daß sie kaum eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen. 3) Die Blatterkrankheit ist, allgemein zu sagen, sehr gefährlich; denn wenn sie gleich zu gewissen Zeiten und für viele Personen sehr gelinde ist, so ist sie doch dagegen für andere

und zu andern Zeiten tödtlich. Gute Beobachter haben durch genaue Berechnungen dargethan, und werden auch allenthalben und zu allen Zeiten allen denenjenigen, welchen man nur was begreiflich machen kan, darthun, daß diese Krankheit bisher wenigstens den siebenden Theil der Menschen, die davon angegriffen worden sind, weggeraffet habe; und ein jeder weiß, daß von denen, die davon kommen, viele auf ihre übrige Lebenszeit verunstaltet, gelähmt, oder kränklich bleiben.

§. 5.

Die Feinde der Einpfropfung (denn die Einpfropfung hat Feinde,) haben die Wahrheit dieser Sätze schwächen wollen. Es ist hier nicht der Ort, alle ihre falsche Schlüsse vor Augen zu legen, aber ich berufe mich kühn auf das Zeugniß des Publicums, und auf die innere Empfindung eines jeden Menschen, der in dieser Sache noch von keinen falschen Vorurtheilen eingenommen ist, und dem man das Gewissen durch eingebildete Zweifel noch nicht rege gemacht hat. Wer die Blattern noch nicht gehabt hat, der fürchtet sich davor, weil er weiß, daß ein jeder sie bekommen muß, und daß sie gefährlich sind; wer sie schon gehabt hat, der fürchtet sich nicht mehr davor, weil er weiß, daß man sie nicht zweimal bekömmt.

§. 6.

§. 6.

Wenn die Blattern allemal gutartig wären, so würde es unnütze gewesen seyn, sie einzupfropfen; wären sie allezeit bösartig gewesen, so würde man sich nicht erdreistet haben, es zu thun. Allein, man hat gesehen, daß sie zu einer Zeit sehr gelinde, zu einer andern Zeit sehr tödtlich gewesen; man hat auf die Umstände Acht gegeben, von welchen dieser Unterschied abzuhängen schien; hieraus hat man geschlossen, wenn man jemanden die Blattern verschaffte, in den Umständen, da man sie glücklich befunden, so würde man die Gefahr derselben vermeiden. Das war ganz richtig geurtheilet; der Ausgang hat den Schluß gerechtfertiget.

§. 7.

Um die natürlichen Blattern mit den eingepfropften in eine Vergleichung zu bringen, könnte man es nicht besser machen, als wenn man die Register zweier Hospitäler, wovon eines den natürlichen, das andere den eingepfropften Blattern gewidmet war, mit einander zusammen hielte. Das hat man in London gethan. Der Auszug aus den Registern von zwanzig Jahren her, hat gezeigt, daß in dem Hospitale der natürlichen Blattern unter neun Personen zwo sterben, und daß in dem Hospitale der eingepfropften

Blattern von dreihundert fünf und vierzig nur einer stirbt.

Es ist wohl wahr, die Blattern richten nicht allenthalben so viel Unheil an, als in diesem Hospitale, und man muß sich in diesem Stücke an die Beobachtungen der Herren Jurin und Scheuzer halten, und nach ihren Auszügen aus verschiedenen Todten-Registern aus Städten und vom Lande, festsetzen, daß unter dreizehn Personen, die die natürlichen Blattern bekommen, zwo sterben. Da nun also das Verhältniß zwischen der Anzahl von Todten und Kranken bei den natürlichen Blattern ist, wie zwei zu dreizehn, und bei den eingepfropften wie zwei zu sechshundert und neunzig, so verhält sich der Vortheil, den die Einpfropfung vor den natürlichen Blattern hat, wie 690 zu 13, oder wie $53\frac{1}{13}$ zu 1. Ich bin überzeugt, daß die Einpfropfung noch größere Vortheile zum voraus habe, wenn sie von geschickten Aerzten behandelt wird, welche sie allein mit einer gründlichen Kenntniß der Ursachen besorgen können; allein ich habe dafür gehalten, daß ich die Ausrechnung auf diese Art machen müste, um allen Vorwürfen der Partheilichkeit zu entgehen. Ueberdieß fließet aus dieser Berechnung ein Vortheil, der noch beträchtlich genug ist, um entscheidend zu seyn; und es wird ohne Zweifel einem

jeden

jeden vernünftigen und zärtlichen Vater zu seiner Entschließung schon hinreichen, wenn er weiß, daß die Hofnung sein Kind durch die Einpfropfung zu erhalten sich zu der Hofnung es zu erhalten, wenn er die natürlichen Blattern abwartet, wie 53 zu 1 verhalte.

Ein Fürst darf nur wissen, daß von 690 von seinen Unterthanen, wenigstens 106 an den natürlichen Blattern sterben werden, und daß, wenn man sie einpfropfte, von der nämlichen Anzahl nur zween sterben würden, um ihn zu bewegen, die Einpfropfung aufzumuntern. Dieser Ueberfluß von 104 Personen, die ihm ersparet werden, wird ihm keinesweges geringschätzig vorkommen, woferne er anders den Namen eines Vaters seiner Völker in der That verdienen will.

Wenn man auch gleich das für das Einpfropfen nachtheiligste, in Schottland gefundene Verhältniß annehmen wollte, daß nämlich von 164 Eingepfropften einer stirbt; ja wenn man die Anzahl der an den natürlichen Pocken sterbenden, die wegen der allgemeiner gewordenen guten Behandlungsart in der That etwas verringert werden kan, auf das Verhältniß von 1 zu 10, anstatt von 1 zu 7, herunter setzen wollte, so würde die Ersparung doch immer 15 auf 164, und 64 auf 690 betragen.

Wenn man die Vortheile der Einpfro-

pfung in Erwägung zieht, so muß man nicht vergessen, daß die Gefahr des Todes, wie ich schon erwähnt habe, nicht die einzige ist, welche die Blattern begleitet; bisweilen lassen sie Folgen nach sich, die nachtheiliger sind als der Tod selbst, und in dieser Hinsicht werden die Vortheile der Einpfropfung noch beträchtlicher, als in der eben gemachten Vergleichung der Sterblichkeit.

§. 8.

Es ist ein sehr weitläuftiges Werk herausgekommen, welches man die Märtyrergeschichte oder auch das Todtenregister der Einpfropfung benennen könnte. In demselben hat man mit vieler Sorgfalt alle Zufälle gesammlet, die sich als Folgen der Einpfropfung, oder die sich nach der Einpfropfung eräugnet haben, welchen nothwendigen Unterschied man nicht gemacht hat. Fast alle Materialien zu diesem Buche hat man aus den Schriften derjenigen, die eingepfropfet haben, hergenommen, und man muß sich gar nicht darüber entsetzen, ob es gleich die eigentliche Absicht seyn mag, diese Würkung hervor zu bringen. Es beweißt nur, daß das Einpfropfen nicht gänzlich alle Gefahr der Blattern hebe, und das hat auch noch niemals ein vernünftiger Arzt, der sich mit dem Einpfropfen abgiebt, gesagt; es kann nur einem

nem Enthusiasten entfahren seyn; denn die Einpfropfung hat sowol ihre blinden Vertheidiger, als ihre mit Vorurtheilen eingenommenen Gegner. Doch dies schwächt im geringsten nicht die Wahrheit, die ich einmal festgesetzt habe, nämlich, daß das Einpfropfen die Gefahr um ein groses verminderе; eine unwidersprechlich bewiesene Wahrheit, wozu diejenigen, welche die Einpfropfung treiben, schon keine Beweise mehr suchen. Das Gebäude ist nun einmal aufgericht, woferne ich mich des Ausdrucks bedienen darf, und man sieht jetzo ohne Furcht die verschiedenen Ungewitter toben, die es zwar bestürmen können, wovon aber keins im Stande ist, es zu erschüttern.

Nur die Unvorsichtigkeit oder die Unwissenheit dererjenigen, welche einpfropfen, können der Inoculation schaden. Denn ich habe es schon einmal gesagt, und ich wiederhole es mit noch mehrerer Gewisheit; es geht mit der Einpfropfung, wie mit allen menschlichen Verrichtungen; man darf sich gewiß auf keinen glücklichen Erfolg Rechnung machen, woferne man sie nicht mit Behutsamkeit und durch geschickte Hände betreibet Es ist nicht genug, daß man einpfropft, um die Gefahr der Blattern zu entfernen, man muß zu rechter Zeit einpfropfen; widrigenfalls besteht der einzige Vortheil, den man vom Einpfropfen zieht,

darin,

darin, daß man durch die Beibringung des Giftes am Arm oder am Bein, die nicht gefährlich ist, die Gefahr vermeidet, welche damit verbunden ist, wenn in den natürlichen Pocken das Gift mit der Luft oder dem Speichel eindringt, und auf einen inneren Theil fällt; ein Vortheil, welcher noch immer wichtig ist, und der Einpfropfung einen beträchtlichen Vorzug vor den natürlichen Pocken gegeben, selbst wenn sie ohne Sorgfalt und ohne die gehörige Zubereitung vorgenommen worden. Allein es sind noch so viele andere Ursachen der Gefahr übrig, daß es gar kein Wunder ist, wenn eine übel betriebene Einpfropfung, das ist, eine solche, die man vorgenommen hat, ohne die andern Ursachen der Gefahr zu entfernen, unglücklich ausgeschlagen ist. Darin besteht eben das größte Geheimnis der Einpfropfung, daß man alle diese Ursachen kenne, und sie alle zu vermeiden suche, so viel wenigstens als die menschliche Einsichten, die allezeit eingeschränkt sind, es zu lassen. Die Einpfropfung kan man in zween Theile zergliedern; 1) in die Wahl eines Menschen, der eine gute Leibesbeschaffenheit hat, und schon von Natur dazu geschickt ist; 2) in die Vorbereitung desjenigen, der es nicht ist.

§. 9.

Die Regeln, die uns bei dieser Wahl und bei

bei der Vorbereitung den Weg zeigen müssen, gründen sich auf die Beobachtungen, welche an den Tag geleget haben, was diejenigen Personen für eine Leibesbeschaffenheit hatten, die gute Blattern bekamen, und wie sich diejenigen befanden, die schlimme Blattern ausstehen musten.

Man findet verschiedene Personen, bei welchen sich alles was zur glücklichen Anlage gehöret, vereinigt befindet, ohne den mindesten Ansatz zu einer nachtheiligen Anlage zu haben; diese sind diejenigen, die schon von Natur dazu vorbereitet sind.

Es giebt wiederum andere, denen es an einen Theile dieser Anlage fehlt; um ihnen selbige zu verschaffen, gebraucht derjenige, welcher einpfropfen will, die Mittel, von deren Würksamkeit ähnliche Fälle ihn überzeugt haben, und da die Kenntniß dieser nachtheiligen Anlagen, und der Mittel dagegen Einsichten in die ganze Arzeneikunst voraus setzt, so sieht man wohl ein, warum nur Aerzte vermögend sind zu bestimmen, ob dieser oder jener zur Einpfropfung tüchtig sey, oder nicht, und eine rechte Vorbereitung anzuordnen.

Wenn die widrigen Umstände des Cörpers, welche zu gefährlichen Blattern hätten Anlaß geben können, völlig aus dem Wege geräumt sind, und der Mensch die physischen

An-

Anlagen, die zu guten Blattern nöthig sind, bekommen hat, so ist er vorbereitet.

Diejenigen, denen der einpfropfenden Arzt alle Möglichkeit dergleichen Anlagen zu erhalten völlig abspricht, sind Personen, die schlechterdings nicht zum Einpfropfen taugen; und es ist unverantwortlich bei solchen Leuten den Zeitpunct einer Krankheit zubeschleunigen, die ihnen wahrscheinlicher weise den Tod bringen wird. Vor allen Dingen muß man die Einpfropfung ja nicht als ein Heilungsmittel ansehen. Es ist wohl zuweilen geschehen, daß die Blattern es gewesen sind, und Personen von schwächlichen Gesundheitsumständen wieder zurecht gebracht haben; allein man kann doch diese Würkung nicht mit einer solchen Gewißheit voraus sehen, daß man einen Bewegungsgrund daraus machen, und die Cur aufs Gerathewohl wagen dürfte. Dergleichen Unvorsichtigkeiten kan man es aber beimessen, daß die ersten Versuche mit dem Einpfropfen so unglücklich ausgefallen, und eben sie sind Schuld daran, daß das Einpfropfen immer so sehr verschrien wird. Man bediente sich einmal desselben zur Genesung eines unheilbaren Schwindsüchtigen, und es beschleunigte seinen Tod; gleich warf man alle Schuld auf die Einpfropfung.

§. 10.

Man kan die Ursachen, welche Schuld daran sind, daß die Blattern schlimm werden, unter folgende Classen bringen:

1) Das Alter. Die Blattern sind von einer desto besseren Art, wenn übrigens alle Umstände gleich sind, je jünger der Mensch ist, der sie bekömmt. Das Alter vermehrt die Gefahr derselben; inzwischen hat man doch auch Beyspiele, daß alte Leute sehr gute Blattern bekommen, und man hat sie mit sehr glücklichen Erfolge von einem Alter von drey Monaten an, bis auf ein Alter von 62 Jahren eingepfropfet.

2.) Die Verwickelung und der Zusammenfluß anderer Krankheiten, sie mögen nun hitzige oder langwierige seyn. Hierunter rechne ich auch die Zufälle des Frauenzimmers; als die Zeit ihrer monatlichen Reinigung, die Schwangerschaft und das Wochenbett; und für alle übrige Menschen gehört dahin der Gebrauch gewisser Arzeneimittel, welche, wenn sie vor den Pocken eingenommen worden, dieselbige zu verschlimmern geschienen.

3.) Die Luft. So viel ist ausgemacht, daß die Blattern an einigen Orten schlimmer sind, als an andern, ausserordentliche heisse und ausserordentlich kalte Witterung vermehret die Gefahr derselben, insonderheit wenn sie

sie ein wenig beträchtlich sind; denn sehr gelinde Blatten bieten allen Jahrszeiten Trotz. Zuweilen herrschen Seuchen von andern sehr allgemeinen Krankheiten, welche, wenn sie mit den Blattern zugleich bey etlichen Personen zusammen stossen, die Gefahr derselben um ein großes vermehren.

4.) Die Furcht. Man weiß, daß die Furcht alle Uebel schlimmer macht; und wenn man sich einmal für diese Krankheit fürchtet, so nimmt diese Leidenschaft mit dem Alter immer zu. Wird man nun zu einer Zeit befallen, da die Blattern eben schlimm sind, da man sich ohnehin nicht wohl befindet, da die Umstände nicht günstig sind, da man von dem einzigen Arzte, zu dem man ein Zutrauen hat, entfernt ist, so kann sie einen nachtheiligen Einfluß haben. Der Verdruß, daß man die Blattern zu einer Zeit bekömmt, da man dringende Geschäfte abzuwarten hat, kann dieselben auch um ein merkliches schlimmer machen.

5.) Der Mangel an guten, und der Ueberfluß an schlechten Hülfsmitteln.

§. 11

Da nun so viele Umstände die Blattern für eine Person tödtlich machen können, die sie zu einer andern Zeit glücklich überstan-

standen haben würde; so erhellet aus dem, was ich eben gesagt habe, daß der große Vortheil der Einpfropfung darin bestehe, daß man sie zu einer Zeit vornimmt, wo keiner von diesen Umständen da ist. Eben die Abwesenheit aller dieser nachtheiligen Umstände macht den eigentlichen Zeitpunct dieser Operation aus.

§. 12.

Was das Alter anbetrift, so kan man die Kinder einpfropfen, entweder gleich in den ersten Monaten ihres Lebens, ehe sie noch von der Zahnarbeit vieles leiden müssen; eine Methode, die in Asien und an einigen Orten in England üblich ist, und durch sehr große Aerzte angepriesen worden; doch muß ich gestehen, daß ich einige Zweifel dawider hege, die mir noch nicht erlaubt haben, diese Verfahrungsart anzuwenden; oder auch von der Zeit an, da sie die ersten zwanzig Zähne bekommen haben, bis auf ihr zwölf oder dreizehnjähriges Alter, auch wohl später, wenn man es nicht vor diesem Zeitpunct schon gethan hat. Es ist aber nicht dienlich, bei den Mädgens die Einpfropfung von diesem Alter, oder vielmehr von dem Zeitpuncte an vorzunehmen, da sie in die bisweilen sehr lange Crisis der Entwickelung ihrer Mannbarkeit einzutreten scheinen, bis

auf die Zeit, da die monatliche Reinigung zum Ausbruch gekommen, und sich in Ordnung gesetzet hat. Ob dieser Zeitpunct gleich bei den Knaben nicht so deutlich in die Augen fällt, so findet er doch auch bei ihnen statt, und ist bei einigen mit sehr merklichen Zufällen vergesellschaftet. Es ist also der Klugheit gemäß, daß man bei gewissen Personen dahin sehe, daß die Einpfropfung nicht in diesen Zeitpunct ihres Lebens falle.

In Rücksicht auf die Gesundheit, muß man die Zeit erwählen, da sich der Mensch sehr wohl befindet; inzwischen darf er eben nicht diejenigen übermäßigen Kräfte besitzen, die in dem Augenblick, da er ein Entzündungsfieber bekommen soll, eine schädliche Anlage ausmachen; dieser Anlage muß man durch die Vorbereitung abhelfen.

In Absicht auf die Luft muß man den Zeitpunct aussuchen, da die Jahreszeit am gemäßigsten ist, wozu ich, in diesem Lande, den Anfang des Herbstes, oder vielmehr das Ende des Sommers, am vorzüglichsten gefunden habe, weil sich die Kinder alsdann gemeiniglich besser befinden als im Frühlinge. Die freie Luft, in der sie gelebt, die Bewegung, die sie sich gemacht, und die Früchte, die sie genossen haben, geben ihnen eine günstigere Anlage, als diejenige ist, die sie zu Ende des Winters haben, zu welcher Zeit

sie oft unpäßlich sind, und folglich mehr vorbereitet werden müssen, als im Herbste. Lebt man an Oertern, da die Blattern beständig bösartig sind, so ist zu vermuthen, daß solches von einem Fehler herrühre der beständig in der Luft steckt, und man muß das Einpfropfen anderswo anstellen.

An dem Orte, wo eine sehr verderbliche Seuche von Blattern herrscht, muß man gar nicht einpfropfen. Geht eine andere ansteckende Krankheit im Schwange, so muß man Acht geben, ob die Kinder davon angegriffen werden. Bleiben sie davon frei, so kan man sie sicher einpfropfen; greift sie sie hingegen an, so muß man das Einpfropfen aufschieben, oder sie auch nach einem andern Orte hinschicken; oder will es sich nicht thun lassen, daß man das Einpfropfen anstehen läßt, oder die Kinder anders wohin schickt, so muß man zu der Vorbereitung, die ihre Leibesbeschaffenheit zu verlangen scheint, diejenigen Hülfsmittel hinzu thun, die ich zur Vorbauung der ansteckenden Krankheit angezeiget habe.

Ist die Seuche sehr allgemein; sind mehrere und verschiedene zu einer Zeit da, und beweiset die Menge der Kranken, daß die Luft ungesund ist, so muß man nicht einpfropfen. Das ist eben die Ursache, daß ich es im Frühlinge

linge 1766. in Lausanne nicht habe thun wollen.

§. 13.

Nach allem dem, was ich vorgetragen habe, muß ich nur noch von der Vorbereitung reden; und das kan sehr kurz seyn. Denn, ich wiederhole es noch einmal, ich bin willens, Eltern so weit zu bringen, daß sie ihre Kinder selbst einpfropfen; das würde ein sehr verwegenes Unternehmen für sie seyn. Ich habe blos zur Absicht, ihnen den Nutzen dieser Methode, durch Gründe, die aus der Natur der Dinge selbst, und aus der Erfahrung genommen sind, zu verschaffen, und denjenigen Personen, die ihr Beruf auffordert, die Einpfropfung zu betreiben, ohne daß sie sie noch jemals angestellet haben, die hauptsächlichsten Gegenstände vor Augen zu legen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten müssen.

§. 14.

Wenn die Person das beste Alter zum Einpfropfen hat, das heißt, zwischen drei und zehn oder zwölf Jahren alt ist, und sich dabei wohl befindet, so wird zur Vorbereitung nichts weiter erfodert, als daß sie von ihren Nahrungsmitteln etwas abbreche, und ganzer vierzehn Tage oder drei Wochen hindurch,

durch, solche Speisen auswähle, die weder sehr nahrhaft, noch fett, noch gesalzen, noch scharf sind. Ist die Person in diesen Jahren schon unglücklicher weise daran gewöhnt Wein und Coffee zu trinken, so muß sie beides unterlassen. Sie gebraucht während dieser Zeit laulichte Fußbäder, ja gar fünf bis sechs Bäder über den ganzen Leib, wenn etwa ihre Haut nicht weich genug zu seyn scheinet, und endlich muß sie noch den Abend vor der Operation ein Purgirmittel einnehmen. Die Wahl der Speisen besteht hauptsächlich darin, daß man ihnen wenig Fleisch, und nur von zahmen Geflügel, giebt; insonderheit muß ihre Nahrung aus Gemüsen und Baumfrüchten, und ihr Getränk aus Wasser oder aus Milch mit Wasser vermischt, oder aus Molken bestehen. Man kan hierüber nachlesen, was ich schon §. 220. von der nöthigen Vorbereitung, gute Blattern zu bekommen, gesagt habe.

Ist das Kind sehr bei Kräften, und scheint es viel Blut zu haben, so muß man ihm ein oder zweimal die Ader öfnen, und ihm Abends und Morgens, die ganze Zeit der Vorbereitung hindurch, Salpeter geben. Diese Vorsicht ist nothwendig, um eine Entzündung zu verhüten, die das Pockengift in starken Cörpern sehr leicht zuwege bringt.

Indem ich die Nothwendigkeit der Lebens-

ordnung einschärfe, so ist auch zugleich meine Schuldigkeit darauf zu dringen, daß man sie nicht zu weit treibe; das Kind soll sich nach der Vorbereitung leichter und munterer befinden; aber es soll seine Kräfte nicht eingebüsset haben. Eben durch eine übertriebene Lebensordnung hat man schon vielen Kindern an ihrer Gesundheit Schaden gethan, und ihnen hauptsächlich den Magen verdorben.

Ich werde hier nicht die Zeichen einer guten Gesundheit beschreiben; diejenigen, die von der Einpfropfung ihr Urtheil fällen sollen, kennen sie; so viel will ich nur sagen, daß ich ohne Bedenken die Einpfropfung vorgenommen habe, wenn ich Kinder gefunden, die munter waren, einen rechtmäßigen Appetit, einen ruhigen Schlaf, einen süssen Athem und weichen Unterleib, anbei auch eine Haut hatten, die leicht zuheilte, wenn sie war verletzt worden.

§. 15.

Befindet sich das Kind, dem man die Blattern will einpfropfen lassen, nicht recht wohl, so muß das erste seyn, daß man ihm die Gesundheit wieder schaft, ehe man untersucht, ob man es einpfropfen soll. Die Mittel aber, deren man sich dazu bedienet, haben nichts mit der Einpfropfung insbeson-

sondere zu schaffen, sondern schlagen in die ausübende Arzeneiwissenschaft überhaupt ein, und setzen eine genaue Kenntniß derselben voraus.

Unter andern ist dies ein schwerer Fall, wenn ein Kind eingepfropfet werden soll, in dessen Familie die Blattern sehr verderblich gewesen, und wo sie schon viele Brüder und Schwestern weggeraft haben. Ehe man sie einpfropfet, muß man wohl untersucht haben, was an dieser Gefahr Schuld sey, allein das ist allemal sehr schwer zu ergründen; vielleicht ist es gar unmöglich, wenn man nicht selbst die Krankheit eines Kindes, das daran gestorben ist, beobachtet hat. Hat man nun diese Ursache entdecket, so muß man sie lange durch die dazu erforderlichen Mittel bestreiten, und oft sind diese der kühlenden Lebensordnung, die man bei der gewöhnlichen Vorbereitung der gesunden Kinder gebraucht, völlig entgegen gesetzt.

§. 16.

Nun muß ich auch etwas von der Operation selbst sagen. Man macht zween Einschnitte in die Haut; an jedem Arm oder auch, welches ich allemal vorziehe, an jedem Bein einen. Jeder Einschnitt muß funfzehn oder sechzehn Linien lang seyn. Hierzu gebraucht man entweder eine Lanzette, oder,

wenn man die Wahl hat, ein recht scharfes Bistouri. Der Einschnitt muß gar nicht tief seyn; es ist schon hinlänglich, wenn man sieht, daß aus der Mitte eine mit etwas Blut gefärbte Feuchtigkeit hervor quillt; fließt das klare Blut heraus, so ist die Operation eben nicht zu gut verrichtet worden.

In diesen Einschnitt legt man einen Faden, der wohl mit Eiter getränkt ist; man bedeckt ihn mit einem Diapalmenpflaster, welches man mit einer Compresse und Binde so fest macht, daß es sich nicht verrücken kan. Man läßt es vier und zwanzig, sechs und dreißig, oder auch acht und vierzig Stunden liegen, denn es kömmt da so genau nicht darauf an. Fangen nun die Wunden, wenn man den Faden weggenommen hat, ziemlich stark an zu eitern, so legt man einige Fäserchen Carpey (ausgerupfter Leinwand) hinein; ist die Eiterung nicht stark, so legt man keine Carpey hinein, so lange bis sie anfangen zu eitern, sondern man legt nur das Pflaster mit der Compresse und Binde wieder auf, und fährt fort, sie, alle vier und zwanzig Stunden, so schlechtweg zu verbinden, so lange bis die Wunden eitern, welches bald lange bald kurze Zeit dauren kan.

Um den Faden zu bekommen, der in die Wunde gelegt werden soll, und der den Keim der Krankheit ausmacht, muß man einen

wei-

weichen Faden nehmen, denselben etlichemal doppelt zusammen legen, und ihn ein wenig drehen; hierauf geht man zu einer recht gesunden Person hin, die gutartige Blattern hat, öfnet die Blatterblasen mit einer Nadel oder Scheere, und taucht den Faden ganz genau in den Eiter ein, welches geschiehet, indem man ihn in verschiedenen Blatterblasen, die recht dick und reif sind, hin und her zieht. Wenn der Faden wohl getränkt ist, so wickelt man ihn in ein wenig Schreibpapier ein, und verwahret ihn in einer wohl verschlossenen Büchse. Ich habe einen Faden gebraucht, der sechs und zwanzig Monate alt war, und sehr gute Würkung that; oft habe ich welche gebraucht, die acht oder zehn Monate alt waren, und habe sie allemal gut befunden; überhaupt aber ist es besser, wenn sie nicht über drei oder vier Monate alt sind.

§. 17.

Wann die Operation vorbei ist, so befindet sich das Kind, verschiedene Tage hindurch, noch sehr wohl, und man läßt es so essen, als es während der Vorbereitung gethan hatte; ja es geht immer noch aus, wenn es schön Wetter ist. Sind die Kinder sehr jung, so muß man Sorge tragen, daß sie sich nicht durch einen Fall oder Stoß

verletzen, als wozu sie ihrer Lebhaftigkeit und Schwachheit wegen leicht kommen können, welche Zufälle in diesen Umständen von nachtheiligern Folgen, als zu einer andern Zeit, seyn möchten.

Ist die Einpfropfung am Arm vorgenommen worden, so spüret man bisweilen den vierten, gewöhnlicher den fünften oder sechten Tag einen Schmerz unter der Achsel; wenn aber das Kind am Bein eingepfropft worden, so schmerzt es die Schaam, wozu ein gelindes Aufschwellen in den Drüsen dieser Theile kömmt, welches selten zween ganze Tage dauert, und ein gewisser Beweis ist, daß es die Blattern bekommen wird. Oft bekömmt man sie, ohne daß man diesen Schmerz gehabt hat; allein ich habe es noch niemals erlebt, daß man die Krankheit nicht sollte bekommen haben, wenn man diesen Schmerz gefühlt hat.

Den sechsten, siebenten oder achten Tag, bisweilen auch später fangen die Eingepfropften an, müde, niedergeschlagen, verdrießlich und unruhig zu werden; sind sie sehr jung, so werden sie betäubt, (dummerig,) sie haben ein wenig Fieber, Kopfschmerzen und zuweilen Durst; alsdann bleiben sie im Zimmer und haben keine Lust mehr auszugehen. Von diesem Augenblicke an, giebt man ihnen nichts anders als Haber- oder Gerstengrütze,

grütze, oder einige von denen Nahrungsmitteln, die ich §. 36. und 37. angezeigt habe, und zum Getränke läßt man ihnen einige heilsame Blumen gelinde aufkochen, z.E. Fliederblumen, Lindenblüthe, Borretsch mit ein wenig Milch; oder wenn sie das nicht trinken mögen, so giebt man ihnen pures Wasser mit Milch; mögen sie auch keine Milch, so nehme man Wasser mit ein wenig Syrup vermischt, oder auch nur Wasser allein, wenn man es gut haben kan.

In diesem Zeitpunkte schwitzt man gemeiniglich häufig, und wenn das Uebelbefinden acht und vierzig, sechzig oder zwey und siebenzig Stunden gedauret hat, so kommen die ersten Blattern, und zwar gemeiniglich im Gesichte zum Vorschein. So bald sie hervor gekommen sind, so befindet sich der Kranke weit besser; sie brechen nun immer mehr aus, das Wohlbefinden nimmt zu, und oft ist das Fieber schon den andern Tag weg, worauf sich der Appetit wieder einstellt. Alsdenn kan man zu den Nahrungsmitteln, wovon ich oben gesprochen habe, ein wenig Brod hinzu thun; man muß aber bei dieser Lebensordnung so lange bleiben bis die mehresten Blattern abgetrocknet sind; hierauf purgiert man den Kranken, fängt wieder an, ihm ein wenig Fleisch zu geben, und bringt ihn allmählig zu seiner vorigen Lebensart zurück.

§. 18.

§. 18.

Wenn das Fieber gleich anfangs ein wenig stark, und hauptsächlich wenn Kopfschmerzen, eine Begierde zu schlafen, oder Lendenschmerzen dabei sind, so giebt man ein Clystier. Ein noch stärkerer Grad des Fiebers bei einem starken Kinde, oder bei Erwachsenen, erfodert das Aderlassen, wiederholte Clystiere, laulichte Fußbäder, Salpeter und Mandelmilch. Dies sind Mittel, die das Fieber schleunig dämpfen.

Wenn die Kinder unter drei Jahren, sehr selten wenn sie darüber sind, so bekommen sie bisweilen ein oder zweimal einen Anstoß von Zuckungen, wenn die Blattern ausbrechen wollen; dieser Umstand aber erfodert keine besondere Beihülfe.

§. 19.

Die gewöhnliche Anzahl der Blattern ist zwischen funfzig und vierhundert. Ich habe mehrmalen weit weniger als funfzig gesehen, und drei oder viermal habe ich eben so viele wahrgenommen, als bei sehr zahlreichen discreten oder abgesonderten Blattern (die nicht so dicht beisammen stehen, daß sie in einander fliessen.)

Wenn weniger als funfzig Blattern da sind, so verursacht die Zeit der Eiterung gar keine merkliche Geschwindigkeit im Pulse.

Sind

Sind mehrere da, so hat man gemeiniglich, einige Stunden lang, ein wenig Fieber und Unruhe; ein Clystier hilft geschwinde.

Wenn die Anzahl der Blattern sehr beträchtlich ist, so ist das Eiterungsfieber, eben wie bei discreten zahlreichen Blattern, sehr merklich; wenn man inzwischen auf beiden Seiten eine gleiche Zahl Blattern annimmt, so viel sich nämlich eine solche Gleichheit schätzen läst, so ist das Fieber hier doch nicht so stark als in den natürlichen Blattern; denn die nämliche Anzahl Blattern bringt in einem durch die Vorbereitung erweichten und versüßten Cörper eine nicht so starke Reitzung hervor, als in einem andern. Einige Clystiere, ein wenig Manna, Caßien oder Tamarinden thun hier ungemein gute Dienste, und man muß in diesem Falle den im Capitul von den Blattern gegebenen Vorschriften folgen, und die Blattern öfnen, wie ich es bei den natürlichen Blattern dort angerathen habe. Ueberhaupt behandelt man die eingepfropften Blattern eben so wie die natürlichen, von denen sie nur dem Grade nach unterschieden sind.

§. 20.

Dies ist nun alles, was ich in diesem Werke von dieser Operation zu sagen nöthig fand, über

über welche ich mich an einem andern Orte weitläuftig ausgelassen habe, und worüber ich in der zweiten Ausgabe der gerechtfertigten Einpfropfung noch weitläuftiger seyn werde.

Seit mehr als 12 Jahren, da ich eingepfropfet, habe ich nicht einen einzigen Kranken gehabt, dessen Krankheit die mindeste Gefahr gehabt hätte; nicht einen einzigen, der nachtheilige Folgen davon verspüret, und nicht einen einzigen, der mir nicht höchst zufrieden vorgekommen, daß ihm die Blattern eingepfropft worden.

Je mehr ich die Einpfropfung verrichte, je mehr werde ich von allen Vortheilen derselben, und von der Nichtigkeit der Einwürfe, die die Widersacher derselben dagegen machen, überführt. Sie verbannen wollen, weil sie nicht gänzlich alle Gefahr einer sehr grausamen Krankheit hebt, heist, keinen Verstand haben; und sie verbannen oder verschreien wollen, weil unvorsichtige oder unwissende Leute sie übel verrichtet haben, heist, nicht billig seyn, und sich dem Geiste der Partheilichkeit überlassen, der allezeit blind ist, und allezeit Schaden anrichtet.

§. 19.

§. 21

Man wird mir erlauben, daß ich hier ein Gleichnis beibringe, dessen ich mich in einem Werke, (Schreiben an den Herrn von Häen,) das vor 6 Jahren ans Licht trat, bedienet habe, und welches von Kennern mit Beifall aufgenommen worden.

"Ein unwiderrufliches Schicksal zwingt "alle Einwohner eines Landes, einmal in ihrem Leben über ein sehr schmales Bret zu "gehen; worunter ein tiefer reissender und ungestümer Strom hinfließt. Die Erfahrung von zehn Jahrhunderten hat gelehrt, "daß von zehn Personen, die hinüber gehen, "wenigstens eine hinunter fällt und ertrinkt; "ohne einmal von denenjenigen zu reden, die "herunter fallen und gerettet werden können, "die aber, weil sie sich an den Felsen, die "mitten im Strom sehr häufig sind, gestosen "haben, oft ihre ganze Lebenszeit hindurch "Schwachheiten behalten, welche ihnen das "Schicksal der Ertrunkenen beneidenswerth "machen.

"Dieselbigen Beobachtungen, die die Gefahr dieses Ueberganges bewiesen haben, haben auch die Ursachen, die ihn so gefährlich machen, zu erkennen gegeben. Man hat gesehen, "daß viele herab fielen, weil sie sich fürchteten "zu

„zu fallen; andere weil sie zu schwer waren,
„und dem Brete einen falschen Schwung ga-
„ben; die dritten, weil sie unterweges von ei-
„nem Schwindel, einer Ohnmacht, oder ei-
„nem Anfall vom bösen Uebel angegriffen
„wurden; die vierten, weil das Bret mit
„Eis bedeckt war; die fünften, wurden durch
„einen gewaltigen Sturmwind nieder ge-
„worfen; etliche büsseten ihr Leben ein, weil
„sie diese Reise bei Nachtzeit unternommen
„hatten; viele schwangere Frauen fielen her-
„unter, weil es ihnen schwer ward, ihren
„Cörper im Gleichgewichte zu erhalten, und
„den Ort zu sehen, wo sie ihren Fuß hinse-
„tzen sollten; eine grose Menge wurde ein
„Schlachtopfer der Rathschläge solcher Leu-
„te, die wol eine gute Absicht haben mochten,
„die aber nicht recht von der Sache unter-
„richtet waren, dergleichen es leider! so viele
„giebt.

„Es dachte jemand dieser Sache reiflich
„nach, und sagte: Weil doch der Uebergang
„nicht durch eine unvermeidliche Nothwen-
„digkeit den Tod bringt, sondern nur zufäl-
„lige Umstände denselbigen so gefährlich ma-
„chen; weil wir doch alle hinüber müssen,
„und wenn wir einmal hinüber gegangen
„sind, selten zum andernmal hinüber gehen
„dürfen, so laßt uns ausmachen, daß ein je-
„der

"der in einem Zeitpuncte hinüber gehe, der
"durch die Abwesenheit aller nachtheiligen
"Umstände dazu bestimmt wird: 1) Ehe er
"die Gefahr noch kennet. 2) Ehe er noch
"allzuschwer geworden ist. 3) Zu einer
"Zeit, da man unterweges keinen Anfall ei-
"ner Krankheit zu befürchten hat. 4) Wenn
"auf dem Brette kein Eis ist, und kein Sturm-
"wind wehet. 5) Bey hellem lichten Tage.
"6) Das Frauenzimmer muß alle hinüber
"gehen, ehe es noch schwanger werden kan.
"7) Ein jeder muß unter der Anführung ei-
"nes guten Wegweisers, der die Zeit des
"Ueberganges bestimmen wird, die Reise an-
"treten. Alle vernünftige Leute, alle redlich
"gesinte Bürger, werden den Nutzen dieses
"Vorschlages einsehen; man wird ihn in
"Ausübung bringen, und finden, daß er den
"glücklichsten Erfolg habe, so, daß von zwei-
"hundert Personen, die übergehen, nicht eine
"umkömmt, anstatt daß sonst der zehnte
"Theil allemal das Leben einbüssete. Soll-
"te man bei so bewandten Umständen nicht
"denken, daß ein vernünftiger Vater, der
"eine wahre Liebe gegen seine Kinder hegt,
"den Trieben einer aufgeklärten Zärtlichkeit
"folgen, und es für seine Pflicht halten
"würde, dieselben lieber in einem günstigen
"Zeitpuncte, wo die Gefahr sich wie eins
"gegen zweihundert verhält, über das

"Bret gehen zu lassen, als zu warten,
"bis das Schicksal sie dahin bringt, und
"das Verhältnis der Gefahr wie eins ge-
"gen zehn empor steigt. Wenn diese
"Vergleichung richtig ist, so ist es meiner
"Meynung nach schwer, den Folgerungen
"zu widerstehen."

Des Herrn
Nils Rosen von Rosenstein

Königl. Schwedischen Leibarztes und Ritters von Nordsternorden,

Abhandlung
von der
Einpfropfung der Pocken

aus dem Schwedischen übersetzt

von

Hrn. Johann Andreas Murray

der Medicin Professor auf der Academie zu Göttingen.

Aus den Tabellen erhellet, daß die Pocken eine der tödtlichsten Krankheiten sind, welche wir daher als die vornehmste Ursache unsers mit Recht beseufzeten Volksmangels anzusehen haben. Dem zu Folge will ich gegenwärtig anzeigen, wie man es durch den Beistand der Vorsehung und dienliche Mittel so einrichten könne, das wenige daran das Leben zusetzen.

Man kan sich die Pocken auf verschiedene Art zu ziehen. Es ist nöthig zu wissen, mit welcher die geringste Gefahr verknüpft sey. Am allerbesten wäre wohl zu entweichen, und zu verhindern, daß die Ansteckung einem nicht träfe. Der eine Mensch aber bedarf des andern. Wir kommen auf den Märkten, in den Kirchen, und an andern Orten zusammen. Unsere Kinder, die kurz vorher an den Pocken gestorben sind, werden in den Kirchen begraben. Wir gehen oder stehen auf ihren Grüften. Wir athmen die Luft ein, welche mit dem Pocken-Gift vermischt ist. Hunde und andere Thiere führen es aus einem Hause in das andere. In so ferne kan man mit Grund sagen, daß die Pocken überhaupt eine unentweichliche Krankheit sind. Es komme Segen über denjenigen, der ge-

gen ihr Gift ein Gegen-Gift ausfindig machen kan. Der verstorbene Doct. Boerhave glaubte, er könnte aus Spiesglas und Quecksilber ein Mittel zu bereiten, womit das Pocken-Gift selbst zu zerstören stünde. Vermuthlich dürfte es ihm auch ein und anderes mahlen gelungen haben. Endlich aber werden wiederholte Versuche die Sache bei ihm ungewiß gemacht haben: indem er sonst, als ein grundoffenherziger Mann vor seinem Tode eine so grose Entdeckung durchgängig würde bekannt gemacht haben. Hierdurch sind die Aerzte in Philadelphia ohne Zweifel bewogen worden, den Personen, welchen sie die Pocken einpfropfeten, einen um den andern Abend etwas von versüsten Quecksilber und dem diaphoretischen Spießglaß, und einen um den andern Morgen etwas vom Werwickischen Pulver (Pulvis cornachinus) und endlich Sulphur auratum Antimonii mit etwas von versüsten Quecksilber vermischt, zu geben. So verwegen dieses Unternehmen auch war, so hatten die erwähnten Aerzte doch das Vergnügen, daß unter 700 Inoculirten nur ein einziger starb.

Man sehe Kirckpatricks Analysis S. 329.

Boerhave meinte auch er vermöchte auf eine andere Weise bei einem jedweden diese Krankheit in ihrem ersten Anfange, oder ehe die

die Pocken zum Ausbruche kommen, zu ersticken. Er sahe die Krankheit als ein Entzündungs-Fieber, und eine jede Pocke als eine Beule an. Dergestalt hielt er dafür, daß woferne das Endzündungsfieber alsobald durch starke Aderlässe, Clystiere, hinlängliches Getränke, Bäder gemäßigte Wärme des Zimmers und kühlende Mittel gedämpft würde, keine kleine Beulen oder Pocken entstehen könnten. Für ihn selbst wird es oft gut angeschlagen haben. Mit eben dem Erfolge bediente sich auch de la Mettrie (woferne man anders einem Manne, der ein abgesagter Feind von der Moral und Religion ist, Glauben zustellen kan) dieser Heilungsart.

Der aufrichtige und glaubwürdige Doct. Cleghorn befolgte gleichfalls dieselbe, als die Pocken im Jahr 1746. auf Minorca so grausam wüteten. Einigen wurde auch auf diese Weise geholfen, und bei dreien oder vieren blieb der Ausschlag aus. Ob er aber gleich mit aller möglichen Sorgfalt alles dasjenige, welches in Entzündungs-Fiebern von Nutzen ist, gebrauchte: so musten doch die meisten das Leben elende zusetzen. Eben dieses ersiehet man auch aus der Schrift des allezeit gründlich denkenden Doct. Tralles die zum Titel führt: Dissertatio epistolica de methodo medendi Variolis hactenus cognita, sæpe insufficiente &c. ausserdem ist es ungewiß das

diejenigen, welche auf diese Weise durchkommen, vor einer neuen Ansteckung der Pocken gesichert seyn. Derjenige, der einmal das Seitenstechen überstanden hat, kan zu mehrmahlen in eben dieses Entzündungs-Fieber fallen.

Besser hat es dem gemeinen Mann im Herzogthum Wallis, in Sachsen, ja bei uns in Ost- und Westgothland, gelungen; woselbst das Kaufen der Pocken lange üblich gewesen ist.

Da sie aber nicht den Körper, ehe der Zunder angebracht wurde, vorher wohl vorzubereiten verstanden haben: so sollte man fast glauben, daß diese Art einzupfropfen nicht immer zuverläßig wäre.

Der alte gottesfürchtige Doctor Lobb gieng in beide des Professors Boerhaave Begriffe ein, und meinte in dem sogenannten Aethiops mineralis ein Mittel gefunden zu haben, welches entweder die Natur des Pockengiftes zu ändern, oder das schon mit dem Blute vereinigte Gift so zu verdünnen vermöchte, daß es in der Haut nicht zurückbleiben und Pocken erwecken, sondern mit leichter Mühe ausdünsten könnte. Daher ließ er, wenn die Pocken im Schwange giengen, und er um Rath gefragt wurde, jeden Morgen und Abend den oben genannten Aethiops mineralis mit etwas Schwefelblumen vermischt

mischt nehmen, und übrigens eine gute Diät beobachten. Er versichert, daß verschiedene, die nicht umhin gekonnt, bei Pockenkranken zu seyn, hierdurch für diesmal der Ansteckung entgangen sind, und wofern einige angesteckt worden wären, dieselben gutartige Pocken bekommen haben. Er geht so weit, daß er sich zutrauet, mit diesem Pulver, öfters eingegeben, das Pockenfieber im ersten Zeitraum zu ersticken, und das angesteckte Blut so zu ändern, daß das Pockengift nicht haften kan, sondern theils ausdünsten, theils mit dem Wasser abgehen muß. Dieses letztere bekräftigt er doch nicht mit einigen Beobachtungen.

Ich halte zwar für gut den Aethiops zu 6, 10, 20 oder 30 Gran, 2 mal des Tages, nach Beschaffenheit des Alters, brauchen zu lassen. Es kommen aber dabei drei Ungelegenheiten vor. 1) Fällt es einem Kinde schwer, ihn einzunehmen, wofern er nicht mit Honig vermischt wird. 2) Wofern derjenige, der ihn einnehmen will, zum Durchfall geneigt ist, so geht der Aethiops ganz und gar mit den Excrementen ab. Und in dem Falle kommt nichts davon ins Geblüt, und folglich kan er nicht das Pockengift abhalten oder dessen Wirkung verhindern. 3) Hat man im Gegentheil eine große Neigung zur Verstopfung, so kan dieses Pulver, wie die

Erfahrung gezeiget, leicht einen Speichelfluß erwecken. Diesem steht doch vorzubeugen, wenn der Aethiops mit einem gelinde abführenden Mittel und etwas Campher versetzt wird. In Betracht dessen sieht man, daß des Herrn Belloste Pillen ebenfalls ein gutes Präservativ abgeben können.

Der verstorbene Bischoff in Irrland, Herr Berkley, schreibt dem Theerwasser unter andern auch den Nutzen zu, daß es einem vor den Pocken sichere, oder wenigstens dieselben gelinder mache. Sobald die Pocken einzureissen anfangen, trinkt man davon, nach Verschiedenheit des Alters, ein grösseres oder kleineres Spitzglas Morgens und Abends, und zwar so lange, bis man entweder die Pocken bekömmt, oder die Epidemie aufgehöret hat. Er versichert auch, daß es mit Vortheil während der Krankheit selbst gebraucht wird.

Dieses ist ein Mittel, das man stets erhalten kan und nichts kostet. Daher sollte billig der gemeine Mann seine Kinder, die noch nicht die Pocken überstanden haben, dasselbe sogleich, wenn die Epidemie an ihrem Orte sich äussert, bis sie wiederum aufgehöret hat, auf die angeführte Weise trinken lassen. Es wäre zu weitläuftig, alle die Erfahrungen anzuführen, welche einige Engelländer aufgezeichnet haben, und die ein

Zeug-

Zeugniß von dieser Kraft des Theerwassers geben. Ich will nur einer einzigen, welche der Doctor Cantwell erwähnet, gedenken. In einem Hause in Schottland waren 4 Kinder; Eines von diesen bekam die Pocken. Bei 2 von ihnen ließ der Vater sie einpfropfen, dem vierten aber gab er Theerwasser zu trinken. Alle 4 Kinder lagen in einem Zimmer. Die 3 kamen glücklich in den Pocken durch, das vierte aber, welches Theerwasser trank, wurde nicht angesteckt. Der Vater ließ ihm die Pocken einpfropfen, und wieder Theerwasser trinken: dem ohngeachtet aber erfolgten keine Pocken. Darauf veranstaltete er nach zweien Monaten eine neue Einpfropfung, wobei er das Theerwasser wegließ. Alsdenn bekam das Kind endlich die Pocken, welche aber so gelinde waren, daß man es kaum für krank ansehen konnte.

Vor einigen Jahren herrscheten so tödtliche Pocken in dem Kirchspiel Laengthora, 3 Meilen von Upsala, daß kaum ein einziges Kind, das von ihnen befallen wurde, beim Leben blieb. Sobald aber der gemeine Mann, auf mein Anrathen, seine Kinder sowohl vor, als in der Krankheit, etwas Theerwasser trinken ließ, wurde sie so gelinde, daß kaum ein einziges starb.

Das

Das Theerwasser wird aus anderthalb Kannen Wasser und 3 Pfund guten Theer zubereitet, welches sorgfältig mit einem Löffel oder einer Spathel 3 oder 4 Minuten umgerührt wird. Nachdem das Gefäß hernach in 48 Stunden still gestanden und der Theer sich gesetzt hat: so gießt man das klare Wasser ab, und verwahrt es auf Bouteillen. Dieses ist durchscheinend, als weisser Spanischer Wein, und hat einen etwas säuerlichen Geschmack, welcher stärker wird, wenn man ein wenig von dem Wasser ausdünsten läßt. Alsdann macht es den Violsyrup roth, und wallet mit einem Laugensalz auf. Es besteht aus einem feinen Oel, welches vermittelst der wenigen Säure im Wasser aufgelöset erhalten wird. Und ist folglich eine feine Seife, die eine auflösende Kraft besitzt, und zugleich vermögend ist, der Fäulniß zu widerstehen.

Im Jahr 1744, als bößartige Pocken in Upsala herrscheten, fieng ich an, Kindern präservirende Pillen zu geben; und hatte das Glück zu sehen, wie alle diejenigen, die sich derselben bedienten, entweder keine Pocken, oder auch nur sehr gelinde bekamen. Mit eben dem Vortheil sind sie auch nachgehends überall im Reiche gebraucht worden. Ich habe auch noch garnicht vernommen, daß sie fehl geschlagen hätten, wenn die

El-

Eltern des Kindes selbst darauf gesehen haben, daß sie richtig eingenommen worden sind. Sie werden folgendermaßen zubereitet:

℞. Calomel. rit. ppt. gr. xij
Camphor. gr. viij
Extract. Aloes gr. xij
Gumm. Guaiac. gr. xvj.
M. F. l. a. pil. pond. gr. ij foliis argenti obducendæ.
D. S. Präservirende Pillen.

Die Dosis hiervon läßt sich leicht bei einem jedweden bestimmen; und ist diejenige die rechte, welche 2 oder 4 Oefnungen verschaft. Ein Kind von 2 Jahren nimmt 3 Pillen; eines von 3 Jahren nimmt 4; eines von 5 Jahren nimmt 6 Stück. Wofern aber das Kind über 7 oder 8 Jahre alt ist: so darf es doch nicht mehr als 7 Pillen nehmen. Sollten diese nicht vermögend seyn, Oefnung zu verschaffen: so versetze ich eine jedwede Dosis mit einem oder 2 Gran von Jalappenharz, welches vorher sorgfältig mit Mandeln gerieben wird. Diese Pillen nimmt man zweimal in der Woche, z. B. jeden Abend am Sonntage und der Mittwoche: sodann äussern sie am Montage und Donnerstage des Vormittags ihre Wirkung. Während der Zeit, da sie gebraucht werden, muß man eingesalzene Speise vermei-

meiden, und blos des Mittags Fleisch essen. Man kan so viel als man will, in die Luft gehen, die beiden Tage ausgenommen, an welchen die Pillen ihre Wirkung zeigen. Wenn man weiß, daß die Pocken in der Nachbarschaft sind, oder jemand im Hause schon mit ihnen befallen ist, oder wenn man den Umgang mit Leuten, die in solchen Häusern, wo die Pocken befindlich sind, die Gewerbe haben, nicht vermeiden kan: so läßt man das Kind mit den Pillen den Anfang machen, und so lange fortfahren, bis die Epidemie entweder aufgehört hat, oder man sonst weiß, daß das Kind vor der Ansteckung frei ist. Stellt man vorher den Gebrauch der Pillen ein, so liegt die Schuld nicht an ihnen, wenn die Pocken nicht gutartig ausfallen.

Man muß niemahls aus der Apothecke eine große Menge derselben auf einmal holen. Denn der Camphor verflieget leicht, da er doch vornemlich das Vermögen besitzet die Pocken abzuhalten. Daher erfolgt die Ansteckung nicht, wenn der Pockeneyter mit Campher und Pomade vermischt wird. Wofern aber der Campher weggelassen wird: so kan man die Pocken einpfropfen, wenn die Salbe in die Haut an einem Orte des Cörpers stark eingerieben wird. Daß Calomelas, das Geblüte, insonderheit aber die

Säf=

Säfte auflöse, ist durchgängig bekannt. Daß es aber die Pocken abhalte, ist leicht aus der Beobachtung, *) die ich in den Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1751, S. 32. (Schw. Ausg.) angeführt habe, abzunehmen. Und folglich müssen diese Pillen, in Ansehung der Pocken, eine größere Wirkung, als ein gemeines Laxiermittel, haben. Daß sie von Nutzen gewesen sind, erhellet aus den von verschiedenen Orten im Lande eingelaufenen, und in die einheimischen Zeitungen (inrikes Tidningar) eingerückten Nachrichten.

Ja, ich bin fast versichert, daß ein jedwedes Kind, das sonst gesund, stark, und von fester Haut ist, (denn ein zartes und schwächliches muß vielmehr mit der Chinchina vorbereitet werden) gute Pocken bekommen wer-

*) Ein Kind hatte ohne Vorwissen des Herrn R. v. R. die Pillen bis auf den zweiten Tag des Zeitraums der Ansteckung gebrauchet: da der Herr Ritter doch sonst mit denselben aufhören läßt, sobald sich die geringste Anzeige der Krankheit äussert. Bei diesem erschienen an dem dritten Tage einige Flecken, welche aber an dem vierten verschwanden. Indessen befand sich das Kind gut, gieng aus, und bekam erst 14 Tage nachher die wahren Pocken, deren aber nur 5 an der Zahl waren. Und die Krankheit war überhaupt so gelinde, daß man es kaum für krank ansehen konnte. M.

werde, wofern es 1) die Pillen 4 Wochen lang gebrauchet; 2) während der Zeit nicht viel nahrhafte Speisen, und nur wenig Fleisch, genießt; 3) allen Umgang mit solchen, welche Pocken haben, vermeidet; 4) und so bald es krank wird, wiederum mit den Pillen laxiert; 5) und dabei zugiebt, daß man alsobald mit einer Nadel oder Lanzette gelinde an verschiedenen Stellen die Haut an den Armen und Beinen ritzet.

Dieses letztere ist um so viel nöthiger, da wir bemerken, daß wenn jemand, bei dem bevorstehenden Ausbruch der Pocken, sich von ohngefehr mit einer Nadel ritzet, die Pocken sehr zahlreich an beiden Seiten der Ritze hervorkommen. Eben so schlagen sie vornemlich da aus, wo die Einpfropfung geschehen ist. Es ist mir ausserdem ein Kind bekannt, dem eine ungehaltene Mutter den Tag, ehe die Pocken ausbrachen, ein derbes Stäubchen mit der Ruthe gab; welches diese gute Wirkung hatte, daß nur eine einzige Pocke im Gesichte erschien, destomehr aber um die Striemen von der Ruthe ausbrachen. Demnach ist das erwähnte Ritzen in der Haut das beste Mittel, um das Gesicht zu retten.

In Norrland ist man gewohnt, etwas Biesem den Kindern anzuhängen. Denn man glaubt hiedurch den Pocken, wenn sie

im

im Schwange gehen, vorbeugen zu können. Hiervon habe ich noch keine zuverläßige Erfahrung. Wofern die Pocken von Insecten herkommen; so liesse sich dieß noch erklären: doch streitet die eine Art der Chineser, die Pocken einzupfropfen, (denn sie impfen auf verschiedene Weise) hiemit in etwas. Sie nehmen ein Gran Moschus, und legen daherum den Schorf von 2 großen oder 4 kleinen Pocken. Dieses wickeln sie in etwas Baumwolle ein und stecken es in die Nase.

Andere pflegen Quecksilber an sich zu tragen, und suchen dadurch sich vor den Pocken zu schützen. Belloste erwähnt einer vornehmen Dame, welche es über 50 Jahr trug, und dazumahls ihr 80stes Jahr zurückgeleget hatte, ohne mit den Pocken befallen zu werden. Und er selbst trug es in eben der Absicht beständig an sich; und noch in seinem 70sten Jahr war er von den Pocken frey geblieben. Er stund in den Gedanken, daß das Quecksilber Ausdünstungen, welche die Insecte scheuen, erwecke. Denn diese hielt er für die Ursache der Pocken, der Pest und anderer Arten von Ausschlag. Daß das Quecksilber wirklich einen Dampf von sich gäbe, ist sehr wahrscheinlich. Denn wenn man etwas weniges davon mitten in eine Schüssel giesset, und dabei einen Regenwurm hinlegt: so wird man sogleich wahr-

nehmen, wie er gleichsam davon gequälet wird, und sich nach dem Rande der Schüssel, so weit er kan, wegziehet. Gesetzt, daß solche Mittel nicht vielen Nutzen schaffen sollten: so können sie doch niemahls schädlich seyn. Sie setzen bey vielen das Gemüth in Ruhe, die sonst in täglicher Furcht leben würden; und in so ferne sind sie wenigstens zuträglich.

Das allerzuverläßigste Mittel aber, den schädlichen Folgen der Pocken vorzubeugen, bestehet darin, daß man sie bey Kindern, wenn sie noch jung sind, einpfropfen *) läßt, und zwar nach derjenigen Art, die jetzt in Engelland **) üblich ist. Es ist unangenehm, bei jed-

*) Ich verweise denjenigen, der etwas ausführliches davon lesen will, auf des Herrn Professors David Schulz, vollständige und wohlgeschriebene Abhandlung, *Berettælse om koppors ympande*, (davon man eine Uebersetzung in dem 1sten und 2ten Stücke des 26sten Bandes des Hamb. Magazins M. findet); und auf den Auszug aus des Herrn Chais, *Essay apologetique* u. s. w. welchen der Herr Oberhofprediger Rosen, unter dem Titel: *Svar på de Inkast, som & om sina Christendoms pligters obrot-sliga utæfning, sorgfælligt Samvete, plægar gæræ emot kopp-ympningen.* Beyde Schriften sind 1756. in Stockholm gedruckt worden.

**) Es ist beydes betrübt und lächerlich, an die vielen Künste zu denken, die in Engelland von den

jedweder Epidemie die ganze Zeit durch den Aethiops, oder die präservirenden Pillen, zu gebrauchen, oder das Theerwasser zu trinken. Und es ist zu viel gewagt, sich von den Pocken, wenn der Körper zu einer so gefährlichen Krankheit nicht vorbereitet ist, überraschen zu lassen. Verzieht es sich mit ihnen, bis man zu einem gewissen Alter gekommen ist: so sind sie desto schlimmer. Die Pocken können einen überfallen, wenn man in der

den Feinden der Einpfropfung gebraucht worden sind, um die Nation derselben abzuschrecken. Unter andern muste auch ein einfältiger Mensch, mit Namen Jones, auftreten, und berichten, daß er seine Töchter inoculirt hätte, welches zwar, nach seiner Aussage, gut abgelaufen wäre, sie hätte aber 3 Wochen nachher die natürlichen Pocken durch Ansteckung bekommen. Bey der Nachfrage muste er in einem Briefe an Doctor Jurin gestehen, daß er nicht einmal wuste, was einpfropfen hiesse, und daß er niemals die Pocken eingepfropfet hätte. Kirkpatrik hat den ganzen Brief in die neue Auflage seiner *Analysis* (S. 147.) einrücken lassen. In Schweden hat die Einpfropfung keinen offenbaren Feind gehabt. Vermuthlich aber hat einer und der andere ihr heimlich nachgestellet; indem des Herrn de Haen Schriften gegen die Einpfropfung der Pocken, in sehr vornehme Häuser, ohne daß man hat erfahren können, von wem, sind hingelegt wor-

der Fremde ist, sich auf Reisen, oder in einem Gasthofe befindet, wo weder ein Arzt, noch Arzneien oder Wartung zu erhalten stehen. Man kan unvermuthlich in dem heisesten Sommer, oder in dem stärksten Winter angegriffen werden; wenn man kurz vorher durch eine andere schlimme Krankheit, zu vieles Nachtwachen oder Arbeit, abgemergelt worden ist; wenn eine andere schlimme Krankheit, als der Friesel, das Seiten-

worden. (Zu Ende des vorigen Jahrs (1764.) hat man auch die Quæstiones dieses Gelehrten ins Schwedische übersetzt.) m. Im Jahr 1761. nennte man verschiedene Häuser, in denen, wie man vorgab, bey inoculirten Kindern, bösartige Pocken sich wieder eingefunden hätten. Wie ich aber eben zu der Zeit die Eltern besuchte, und die Kinder in diesen Häusern sahe: so fand ich, daß dies blos eine kühne Erdichtung gewesen war. Diese und die vielen Aufzüge in Engelland, haben mich auf die Gedanken gebracht, daß die Fälle, die sich auswärtig sollen zugetragen haben, wohl eben so unsicher und erdichtet, als diese, seyn dürften. Wer den Anfang, die Schicksale und den Fortgang der Einpfropfung der Pocken hier im Reiche, wie auch diejenigen, welche sie durch ihr Ansehen und ihre Unterstützung vertheidigt und befördert haben, zu wissen verlangt, der lese die - - - Gradualdisputation, welche der - Doctor J. A. Murray davon im Jahr

tenstechen, Brustfieber oder Fleckfieber zugleich im Schwange gehet; wenn man sich mit hitzigen Getränken, vielen und undienlichen Speisen überladen hat; wenn der Körper mit ungesunden Säften angefüllet ist. Vornemlich sollten die Frauenzimmer auf die Einpfropfung bestehen, da sie in den gewöhnlichen Pocken oft ihre Schönheit verlieren, und da sie von denselben befallen werden können, wenn sie in gesegneten Umständen sich befinden, oder im Kindbette liegen, und entweder selbst, oder die Geburt, oder beide das Leben zusetzen. Deren Beispiele, welche in den Pocken das Gesicht, Gehör oder die Sprache verloren haben, sollte uns bewegen, mit Erkenntlichkeit ein solches Mittel zu ergreifen, wodurch man allen solchen Unglücksfällen vorkömmt. Die Vornehmen,

Jahr 1763. in Göttingen ausgegeben hat. Niemand hat hier im Reiche so vielen Nutzen durch die Einpfropfung geschaffet, als der Herr Assessor, Doctor Hast, der in einem Jahre 229 Kindern, gröstentheils von dem Landmanne in Oesterbotten, eingepfropfet hat. Man kan auch niemals die Sorgfalt der hohen Obrigkeit in dieser Sache genugsam preisen, indem sie so nachdrücklich, sowohl die Aerzte, als den gemeinen Mann, hierzu ermuntert hat. Man sehe hievon die einheimischen Zeitungen (*Inrikes Tidningarne*) für das Jahr 1763. N. 86.

men, denen nicht unbekannt ist, daß die Pocken den zehnten Theil von Schwedischen Kindern *) hinraffen, und wie groß der Schade ist, den der Volkmangel einem Reiche verursacht, sollten den Geringern mit gutem Exempel vorgehen. An den Pocken und Masern jährlich ohngefehr 9000 Personen zu verlieren, ist für Schwedens weit ausgedehntes Land ein erheblicher Artickel. Wir sollten uns billig durch andere erleuchtete Völker, wel-

*) Ein Mitglied von der Königl. Commißion über das Tabellenwerk hat mir folgende Nachricht von der Anzahl derjenigen, die in 11 Jahren hier im Reiche an Pocken und Masern gestorben sind, mitgetheilet, nemlich

im Jahr	1749	7275	
	1750	7853	
	1751	6753	
	1752	10912	
	1753	8932	
	1754	10391	
	1755	7444	
	1756	11828	
	1757	10649	Diejenigen nicht mitgerechnet, welche dies Jahr in dem Calmarschen Bezirk an den Pocken starben.
	1758	7892	
	1759	5172	
Summe		95101	

Von

welche schon dies Mittel angenommen, und es unschuldig, nützlich und gegen den Volkmangel als das zuverläßigste befunden haben, ermuntern lassen. Und wofern ich es sagen darf, so sollte die Vorstellung der Aerzte, welche die Sache sowohl verstehen müssen, als können, von einigem Gewichte seyn. Alles streitet für die Einpfropfung, beides die Theorie und die Erfahrung, beides die Religion und die Moral. In den gewöhnlichen Pocken stirbt einer unter sieben. In dem Hospital zu London, wo diejenigen, die gewöhnliche Pocken bekommen, gewartet werden, sterben 2 unter 9. Vor einigen Jahren starben hier bei der Königl. Garde 270 Kinder von 300, welche die Pocken hatten. Bei der Einpfropfung stirbt eine von 250, 425 oder 500 Personen, ja, wenn eine gute Vorbereitung vorangegangen ist, und es an einer sorgfaltigen Wartung nicht fehlet, vielleicht keine einzige unter einigen tausenden. Bei den gewöhnlichen Pocken bre-

 chen

Von diesen 95101 sind 47110 vom männlichen Geschlechte und 47991 vom weiblichen gewesen.

Während dieser Zeit sind hier im Reiche ohngefähr 939700 Kinder, nemlich 478590 Knaben und 461110 Mädgen gebohren. Also ist von den gebohrnen Knaben jedwedes 10tes, und von den Mädgen jedwedes 9tes an den Pocken und Masern gestorben.

chen sie am häufigsten im Gesichte aus: hier kommen gemeiniglich die meisten an den Armen hervor, und der Pockeneiter fließet größtentheils durch die Impfwunden an den Armen aus. Von den gewöhnlichen Pocken behauptet man, daß sie einen mehr als einmal überfallen können, ob ich es gleich noch niemals wahrgenommen habe. Aber von vielen tausend Inoculirten kan man noch kein einzig zuverläßiges Beispiel davon aufweisen. Denn ich kan nicht sagen, daß jemand die Pocken durch die Einpfropfung bekommen habe, 1) wenn der Rand der Ritze nicht in einige Schwärung gerathen ist, 2) wenn sich nicht ein Fieber am 7ten, 8ten oder 9ten Tage, und 3) darauf mehr oder weniger Ausschlag eingefunden hat, davon ein Theil geeitert, gelb geworden, zur Reife gekommen und einen Schorf gesetzt hat, welcher endlich abgefallen ist; oder 4) wofern gleich kein Ausschlag sich gezeiget hat, die Wunde dennoch häufig, und so lange sie gewollt, hat fliessen können. Daß dasjenige, welches ausfließt, wirklicher Pockeneiter ist, erhellet zur Genüge daraus, weil man mit dem besten Erfolge die Pocken damit bei andern einpfropfen kan; so wie es die Herren Wall und Gibbes versucht haben. (Man sehe Kirkpatrik a. angez. O. S. 164. u. 413.) Man inoculirte vor 4 Jahren ein vornehmes

Frauenzimmer, und es brachen 11 Pocken bei ihr aus. Bald darauf lag sie bei ihrer Cousine, welche die Pocken hatte, einige Tage lang unter einer Decke und wurde demohngeachtet nicht angesteckt.

Wenn einer keine Disposition zu den Pocken hat, so läuft die Einpfropfung bei ihm fruchtlos ab. Er überwindet doch dadurch die beständige Furcht und Ungewißheit, worinnen er gelebt hat. Wir versuchen GOtt nicht durch die Einpfropfung. Wir widersetzen uns nicht seiner Allmacht; wir wagen es nicht, von ihm Wunderwerke zu erbitten, sondern, indem wir uns seines gnädigen Beystandes getrösten, bedienen wir uns der Einpfropfung mit aller Sorgfalt, als eines andern Verwahrungsmittels, als einer Arznei; und zwar in dem gewissen Zutrauen, daß wir dadurch einer grausamen, gefährlichen, überhaupt unentweichlichen und oft tödtlichen Krankheit vorbeugen können. Wir sündigen nicht wider die Vorsehung, sondern nehmen und wenden mit Dankbarkeit ein Mittel an, welches der Höchste hat entdecken lassen, und von dem wir gehöret, daß es schon so vieler Tausenden Leben gerettet habe. Ja, wir haben Ursache, wenn jemand in den gewöhnlichen Pocken stirbt, uns ein Gewissen zu machen, daß wir die Hülfe versäumet oder verachtet haben, wodurch er hätte er-

halten werden können. (Man sehe Sr. Excell. des Grafen Teßin Briefe an unsern gnädigsten Kronprinzen, den zweyten Theil auf der 192. Seite.)

Ich habe nicht nöthig, durch mehrere Gründe meine Landsleute zur Einpfropfung der Pocken zu überreden, indem da sie schon mit so glücklichen Erfolge beides in Abo und Upsala, und im Jahr 1757. im Merz zu Stockholm in einem vornehmen Hause, dessen Beispiele viele gewiß folgen werden, bewerkstelligt worden ist. *) Es ist nur noch rückständig für mich, kürzlich zu beschreiben, wie es bei der Einpfropfung selbst zugehen müsse.

1) Man muß die Pocken an Kindern zwischen dem 4ten und 12ten oder 13ten Jahre einpfropfen. Vor diesem Alter trägt trägt man billig Bedenken, es zu unternehmen, indem die Nerven zu der Zeit zu empfindlich sind, und ausserdem das Zahnen zugleich Ungelegenheit verursachen kan, wodurch das Kind gar zu sehr angegriffen werden

*) Welches auch geschehen ist, so wie man dies aus den Nachrichten der Herren Provinciarärzte an das Collegium medicnm ersehen kan. *Provincial-Doctorernes til. kongl. Collegium medicum inlämnade berättelser, rörande deras ämbetes Förrättningar, Stockholm* 1761. 8.

den könnte. Man kan zwar ältere Personen, als erwähnt worden ist, dem Handgriffe unterwerfen, sie müssen aber mit vielem Nachdenken dazu vorbereitet werden. Mädgen von 14 und 15 Jahren nimmt man nicht gerne zur Einpfropfung an. Wofern aber sonst ein Frauenzimmer in 3 Tagen sich recht wohl befunden hat, so kan dieselbe geschehen. Man giebt genau darauf Acht, daß man nicht solchen einpfropfet, die schon von den Pocken angesteckt sind. In dem Falle schlagen sie vor dem 6ten Tag aus, und wofern sie von schlimmer Art sind, so schreibt man sie auf die Rechnung der Einpfropfung; daher muß derjenige, der sich einpfropfen lassen will, 12 bis 14 Tage vor der Einpfropfung sich einhalten, damit er vor der Ansteckung gesichert sey. Bei denjenigen, welche Platz genug im Hause haben, ist es leicht einzurichten, wenn man das Kind z. B. in das Cabinet innerhalb dem Wohnzimmer der Eltern bringt, wohin niemand kommen darf, als dem die Wartung des Kindes anvertraut ist. Diese Erinnerung ist um so viel nöthiger, da der Herr Doctor Archer dem Doctor Kirkpatrick berichtet hat, daß von 33 Personen, an denen er Willens war, die Einpfropfung anzustellen, eilfe unter der Vorbereitungszeit krank wurden, und die natürlichen Pocken bekamen, von welchen eilfen

drei

drei Personen starben. (Man s. die Analysis des letztern S. 412.) Zu einem Inoculirten muß auch niemand von einem Hause kommen, wo eine andere ansteckende Krankheit herrschet. Es trug sich mit mir einmal zu, daß der Keichhusten zu einem Kinde, das die eingepfropften Pocken hatte, gebracht wurde. Diese waren kaum trocken geworden, als das Kind ebenfalls mit dem Keichhusten befallen wurde, und hätte es sehr übel dran seyn können, wofern nicht die Pocken so gelinde gewesen wären, daß es fast gar nicht dadurch geschwächt worden war. Es überwand auch die letztere Krankheit, obgleich nicht so leicht als die erstere. Daß dieses Kind wirklich den Keichhusten hatte, davon bin ich nicht allein durch die rechten Kennzeichen desselben überzeugt worden, sondern auch dadurch daß das Kind das Jahr darauf nicht angesteckt wurde, ob es sich gleich ganzer 3 Wochen in beständiger Gesellschaft mit 2 andern Kindern befand, die einen heftigen Keichhusten hatten.

2) Man pfropfet niemanden ein, der nicht, wofern es nöthig ist, gut vorbereitet worden ist. Dieses geschiehet, wenn man 4 Wochen vorher, auf die angeführte Weise die präservirenden Pillen *) gebrauchet, sich vor

*) Oder man giebt in einer Oblate ein oder anderes Gran Calomel mit einem Gran Cam-

vor Unmäßigkeit im Essen und Trinken, in der Arbeit, der Bewegung und dem Nachtwachen in Acht nimmt, und sehr nahrhafter, eingesalzener, geräucherter, saurer, harter gewürzter und rühriger Speisen und des Fleisches, insonderheit des Abends, sich enthält. Schwächliche Personen müssen doch mehr Nahrung haben, als starke und solche, die schon Nahrungssaft genug besitzen. Denn der Körper muß so bereitet werden, daß das Pockenfieber keinen Schaden erwecken kan. Es muß dasselbe aber auch nicht erstickt werden, indem die Pocken alsdann weder ausbrechen, noch sich erheben, zur Reife kommen und trocken werden können. Denn alle unsere Absicht bei der Vorbereitung muß darauf gehen, 1) zu verhindern, daß der Körper von keiner andern Krankheit als den Pocken angegriffen wird; 2) daß das Geblüte weder zu reich noch zu arm ist, indem das Fieber im ersten Falle zu heftig und in dem letztern zu schwach werden kan; denn in dem letztern Falle schlägt sich, wie man zu reden pflegt, die Pockenmaterie auf die Nerven;

3)

Campher des Abends und des Morgens darauf so viel vom Electuarium lenitivum, als nöthig ist. Die Warnung des Herrn de Häen dawider ist meiner und anderer ihrer mannigfaltigen Erfahrung zufolge, völlig unnöthig.

3) die festen Theile etwas zu erweichen und nachgebender zu machen, wofern sie zu trocken, hart und gespannt scheinen, aber umgekehrt, wofern sie zu schlaf und weich sind; 4) eine gallichte Constitution zu bessern, indem sie gemeiniglich schlimme Pocken nach sich zieht. Mit einer solchen war der überall beliebte Graf Giesors, dem man in seinem 24sten Jahr einpfropfete, behaftet. Er wurde aber so gut zur Einpfropfung vorbereitet, daß er ohne Schwierigkeit diese Krankheit überwand. Daher muß die Ader bei vollblütigen Leuten eben den Tag, wenn man einpfropfet, geöfnet werden. Trockene und magere Leute müssen zu wiederholten mahlen sich der Kübenbäder bedienen. Haben sie dabei eine schwache Brust: so müssen sie zugleich Molken oder frische durchgeseigte Buttermilch trinken. Wofern derjenige, dem man einpfropfen will, eine andere Krankheit, als einen Durchfall, Würmer, Krätze, Beulen, Friesel, oder so etwas hat: so müssen diese Uebel vorher geheilet werden. *)

Kin-

*) Solche Uebel müssen allerdings vorher geheilet werden. Soll man denn aber die Kränklichen gar nicht inoculiren? Wofern die Einpfropfung ein Mittel ist, am leichtesten und mit der geringsten Lebensgefahr in den Pocken durchzukommen, und diese nicht mehr als andere vor der Ansteckung gesichert sind:

Kinder, die selten im Essen das Maaß zu halten wissen, muß man vor zu vielem Essen inacht nehmen. Sie müssen sich auch nicht durch

sind: so folgt, daß man dies Mittel auch ihnen nicht weigern müsse. Denn wenn diese die Pocken kaum nach der Einpfropfung überwinden können: so entgehen sie gewiß dem Tode nicht, wenn sie dieselben durch die Ansteckung sich zuziehen, insonderheit, da es sehr wahrscheinlich ist, daß sie von schlimmer Art seyn werden. Indessen erwählen wir zur Einpfropfung gesunde Körper, bis dieselben durchgängig angenommen, und für ein so unschuldiges Mittel als die Aderlasse oder Brunencur angesehen wird. Nachdem sie bei den Leuten ein solches Zutrauen sich erworben hat, können wir weiter gehen, und diese gesegnete Mittel gegen andere sonst mehrentheils unheilbare Uebel, als Gemüthskrankheiten, Milzsucht, Convulsionen, fallende Sucht, Lähmung, schwarzer Staar, hartnäckige Wechselfieber u. s. w. gebrauchen. Der zwölfjährige Jüngling, dem Doctor Lobb einpfropfete, und von dem er in seinem Buche von den Pocken (in dem 2ten Theil, und der 49. Geschichte Erwähnung thut; und derjenige, dessen in den Göttingischen Anzeigen (für das Jahr 1757. S. 1300) gedacht wird; und des Herrn Williamsen Geschichte, dessen schwache Gesundheit durch die Einpfropfung der Pocken so gebessert wurde, daß seine Freunde ihn nicht wieder kannten, (Kirkpatrik a. ang.

durch Wildheit erhitzen. Diejenigen, welche von einer gallichten Constitution sind, müssen fleißig trinken, ein oder anderes gelindes Brechmittel einnehmen, und in ihre Suppe oder auf das grüne Zugemüse etwas Citronsaft oder guten Weineßig gießen, und Milch, nebst allem was fett ist, vermeiden. Derjenige, der die Pillen nicht gebrauchen kan, mag 3 oder 4 Wochen vorher zur Vorbereitung das Theerwasser trinken, und jeden

ang. O. S. 276.) geben uns Hoffnung, daß wir durch die Einpfropfung etwas großes auszurichten vermögen. Vornehmlich ist diejenige Cur merkwürdig, welche der Herr Doctor Muzell in Berlin 1754. angestellet. Er nahm in das Lazareth einen Mann von 28 Jahren auf, welcher das liederliche Leben seiner Schwester sich so zu Gemüthe gezogen, daß er von dem Menschen nur blos die Gestalt übrig hatte. Er gab weder ein Zeichen einer Vernunft noch der Empfindung von sich, war mager und blaß, und hatte einen schwachen und langsamen Puls. Man behielt ihn im Lazarete 2 Jahre, und bediente sich aller erdenklichen Mittel. Da aber nichts anschlagen wollte, pfropfete man ihm die Krätze ein, wornach den Tag darauf ein heftiges Fieber erfolgte, und zwar mit der Wirkung, daß der Kranke den 9ten Tag zu seinem völligen Verstande gelangt, und nach Verlauf von 3 Wochen das Lazareth frisch und gesund verlassen konnte.

den 4ten Tag das Electuarium lenitivum, oder so etwas, nach eines jedweden Alter und Leibesbeschaffenheit, um damit gelinde abzuführen, nehmen. Wer das Theerwasser nicht verträgt, muß es bei einer guten Diät bewenden lassen, und alle 4 Tage laxieren.

Gutes Schwachbier oder eine Ptisane von de Chinawurzel giebt ein dienliches Getränke unter der Vorbereitung ab. Dienliche Speisen aber sind allerhand Arten Milchgerichte, alle Arten von Grützsuppen und Grütze, wie auch Brodsuppen, gebratene Fische, Hachee von Fisch, gekochte Fische mit geriebenem Brod oder mit Petersilge und Petersilgenwurzeln, doch mit sehr wenig Butter; gekochter Spinat mit Fleischbrühe des Mittags, und ohne Fleischbrühe des Abends, Spinat oder andere grüne Sachen mit frischen Rahm gekocht, doch selten; Budding von Brod oder Spinat. Die Waffel und Eisenkuchen kan man Kindern erlauben, nicht aber Butterbackwerk oder Pfannkuchen, die gemeiniglich fett sind. Diejenigen, welche schwächlich aussehen und nicht Kräfte genug haben, essen Kalb- und Hühnersuppen, wie auch Hachee von Fleisch. Wofern der Leib hart ist, so muß man oft grüne Speisen, wie auch Compotten von Aepfeln und Catharinenpflaumen essen, denn

man muß jeden Tag einige Oefnung haben. Arme Leute, die nicht zu so vieler Veränderung Gelegenheit haben, müssen sich mit Milch, grünen Suppen, Grütze, Biersuppe, Biermolken und dergleichen begnügen.

3) Die Materie zur Einpfropfung nimmt man von jemand, der in den Pocken liegt, wenn diese anfangen gelb und reif zu werden. Man öfnet einiger solcher Pocken an den Händen, den Armen oder Beinen, und macht, daß sich der Eiter in einem baumwollenen oder zwirnenen Faden, den man gelinde trocknet, und in einem kleinen Glas verwahret, einziehet. Wofern der Faden nicht von dem Eiter gelb wird, so ist derselbe noch nicht reif. Wie lange er seine Kraft behalten könne, weiß man nicht. Herr Pott hat mit einer Materie eingepfropft, die er acht Monate lang verwahret gehabt hat. Kirkpatrik hat mit völliger Wirkung mit einem Faden geimpfet, der 6 Jahr weniger einen Monat alt gewesen ist. Es läst sich auch nicht mit Gewisheit bestimmen, ob die Pocken nach älterer Materie kleiner, oder wie die Chineser glauben, gelinder werden, wenn sie aus den Bläschen der Brust oder des Rückens genommen ist. Dies weiß man aus der Erfahrung, daß es auf eins heraus komme, ob die Materie von einem der gute oder böse Pocken hat, geschöpft werde. Hr.

Fre=

Frewen pfropfte 21 Kindern mit Eiter ein, der von einer Magd, die zusammenfliessende Pocken hatte und starb, genommen worden war. Nichts destoweniger erfolgten doch bei allen gutartige Pocken. Damit sich aber niemand hieran stossen möge, erwählt man am liebsten Eiter von gelinden und guten Pocken. Man kan ihn auch aus geimpften Pocken, ja aus der Impfwunde selbst, wenn die Krankheit in ihrer Höhe ist, schöpfen. Dieselbe hat sogar alsdenn eine wirksame Materie gegeben, wenn gleich bei dem Kranken, von dem man sie genommen, keine einzige Pocke ausgebrochen gewesen ist.

4) Die beste Zeit zur Einpfropfung sind der Frühling und der Herbst. Im Frühling nähert man sich der warmen Witterung, und im Herbst hat man grüne Sachen und reife Früchte genossen, wodurch das Geblüte gute Eigenschaften angenommen hat. Doch hat man sie auch zu allen Jahreszeiten mit glücklichen Erfolge bewerkstelliget. In Constantinopel geschiehet die Einpfropfung jederzeit des Winters, weil gemeiniglich in den wärmerm Jahrzeiten entweder die Pest oder pestartige Fieber daselbst im Schwange gehen. Wenn eine andere herrschende Krankheit sich ereignet, so schiebt man die Einpfropfung so lange auf, bis sie sich geleget hat.

5) Den Tag vor der Einpfropfung nimmt man ein gelindes Laxativ ein. Alsdann kan man auch mit lauhwarmen Fußbädern jedweden Abend den Anfang machen.

Die Einpfropfung selbst geschiehet nunmehro blos an dem einen Arme, eben da, wo man die Fontanelle zu setzen pflegt. Man ritzet die Haut mit einer Lanzette, die man schief hält, zur Länge eines Zolles, so daß einige Blutstropfen hervorkommen; man schneidet sie aber keinesweges durch. Die Erfahrung hat gewiesen, daß wofern es an dem Fuße geschiehet, bösartige Geschwüre davon entstehen. In die Ritze leget man den Impfaden *) ein, und hierüber etwas von einer Digestivsalbe mit geschabter Leinwand, zu äusserst aber ein Heftpflaster, als z. B. das Emplastrum diapalmä oder sticticum Hamburgense. Wofern das Kind wild ist, so bindet man gelinde eine Binde daherum, damit der Impfaden nicht abgeschabt werden möge. Wenn 2 Tage verstri-

*) Der Herr Professor Schulz legt 3 Fäden ein, davon ein jedweder Eiter von verschiedenen Personen enthält, damit, wofern der eine fehl schlägt, der andere doch kräftig seyn möge. Man sehe die Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften fürs Jahr 1755. im ersten Quartal.

strichen sind, nimmt man den Faden aus, und verbindet nachgehends die Ritze täglich mit der Digestivsalbe und dem Pflaster. Hat der Kranke zu viel Haare an der Haut: so haften diese Pflaster zu stark. In dem Fall kan man ein anderes, das weniger klebet, als z. B. das Diachylon simplex, gebrauchen. Der Digestivsalbe bedient man sich in der Absicht, die Eiterung zu befördern. Denn je stärker diese wird, desto weniger Pocken bekömmt man, und das Eiterungsfieber bleibt gar aus. Gefällt es einem, so kan man die Armen an dem Camisol aufschneiden und Bänder annehen. Das Verbinden geschiehet alsdann mit desto gröserer Bequemlichkeit.

Während der Operation ist es auch am vorsichtigsten, das Kind ein Schnupftuch vor der Nase und dem Munde halten zu lassen, damit die Dünste des Pockeneiters nicht diesen Weg ins Blut nehmen, und gewöhnliche Pocken verursachen mögen. Eben so muß derjenige, der andere Pockenpatienten zu pflegen hat, den Eingepfropften vor dem Anfange des Fiebers nicht wieder besuchen, wofern er nicht sich ganz und gar umgekleidet hat. Denn sonst kan sich der Eingepfropfte die Pocken durch die gewöhnliche Ansteckung zuziehen, und ihre Heftigkeit der Einpfropfung zur Last gelegt werden. Ja der Eingepfropf-

te muß nicht einmal einen Brief in Empfang nehmen, der von einem Orte, wo die Krankheit herrschet, herkömmt. Denn ich weiß, daß die Pocken dadurch von einem Ort zum andern geführet worden sind: z. B. von Upsala nach einem Priestershof in Nerike 18 Meilen.

Der Inoculirte muß sich nachgehends einhalten, und täglich Oefnung haben. Sollte es hieran fehlen: so reitzet man die Natur theils durch solche Speisen, wie vorher erwähnet worden, theils auch, wofern dies nicht hilft, durch ein Lavement.

Er verspürt auch auf einige Tage nichts von einer Krankheit. Die Ritze scheint oft am 2ten oder 3ten Tage zugeheilet zu seyn. Am 3ten, 4ten oder 5ten aber pflegt sie aufs neue roth zu werden. Und endl. an dem letzten erwähnten oder den 6ten Tag erkennt man einen weißen Rand oder eine Strieme in derselben, und das Wasser ist alsdann gleichsam citronfärbig; woraus man mit ziemlicher Gewißheit schliesset, daß die Einpfropfung gerathen ist. An dem 6ten Tage verspüren einige eine Empfindlichkeit in der Armhöle, welches ein gutes Zeichen ist, oder in den Armen, oder über den Schultern. An dem 7ten oder 8ten Tage fangen sie an, sich übel zu befinden, sie gehen zu Bette, verspüren ein kleines Schaudern, eine Röthe im Gesichte, eine

Schwe-

Schwere über die Stirne, Kopfschmerzen, einige Schmerzen im Rücken, Eckel und Neigung zum Brechen, welche bei einigen stärker, bei andern geringer ist. Jetzt heftet man der Augen wegen ein Läpgen, das man mit Campher gerieben, an die Mütze an, so daß es bis auf die Augenlieder hinab hängt. Das Bett muß auch so gestellt seyn, daß der Kranke nicht nach dem Lichte hinsehen kan. Am 9ten oder 10ten Tage fallen sie gemeiniglich in Schweiß. Und mit diesem bricht bei einigen ein Ausschlag über den ganzen Körper aus, der einem Friesel ähnlich siehet, aber bisweilen so zahlreich ist, daß der Kranke so aussieht, als hätte er das Scharlachfieber. Woferne der Kranke hübsch stille liegt, Thee oder warme Biermolken trinkt, in einem starken Schweiß, der nicht gehemmt, sondern abgewartet wird, geräth: so erfolgt der erwähnte Ausschlag nicht, sondern die Pocken, brechen 24 Stunden nachher, an dem 10ten oder 11ten Tage, aus. Und mit ihrem Ausbruche hören der vorige Ausschlag, wofern er sich eingestellt hat, das Fieber und alle andere Plagen auf, und der Kranke befindet sich sodann ausser aller Gefahr. Indessen entstehet an dem Arm, wo die Ritze gemacht worden war, ein Geschwür, welches an dem Tage, da die Pocken ausbrechen, trocken aussiehet, aber hernach mehr und

mehr Eiter, vornemlich, wenn sie zu trocknen anfangen, von sich giebt. Denn die Pocken erheben sich allmählig, werden gelb, kommen zur Reife und fallen ab, so daß an dem 18ten oder 20sten Tag: alles vorbei ist, und der Kranke aufsteht, ohne fast eine einzige Narbe zu haben.

Aber mit der Wunde auf dem Arm geht es langsamer. Denn wenn die Pocken reif werden wollen, fängt sie allmählig an sich zu erweitern, wird aber doch niemals länger als der Schnitt, sondern verkürzet sich bisweilen. Hiedurch fließt der gröste Theil der Pockenmaterie aus, welche sich sonst nach der Haut hinziehen würde. Denn wenn die Pocken zu trocknen und abzufallen anfangen, so fängt auch mehrentheils die Wunde stark zu fliessen an, und dasjenige, was ausläuft, sieht völlig so, wie der Eiter in den Pocken selbst, aus. Daher läst man sie so lange, als sie will, offen seyn, und verbindet sie mit trockner geschabter Leinwand, wofern sie zu stark flösse, sonst aber mit der Digestivsalbe. Bei einigen steht sie ein paar Wochen offen, bei andern aber heilt sie eher zu.

Wofern die Einpfropfung nicht anschlägt, sondern die Ritze gänzlich zuheilet, und innerhalb 6 Tagen nicht wieder aufbricht: so ist dies eine Anzeige, daß der Eingepfropfte entweder vorher die Pocken gehabt

habe,

habe, oder sie niemahls bekommen werde, oder daß der Impfaden zu alt gewesen, oder abgeschabt worden, oder daß der Pockeneiter mit den Blutstropfen abgespühlt worden sey. In diesem Falle muß man aufs neue die Einpfropfung anstellen, indem derjenige, dem man sie zugedacht hat, mittlerweile von den übrigen angesteckt werden kan. Es ist keine Gefahr dabei, wofern man es sogleich bewerkstelligte: einige aber lassen es, bis 12 Tage verflossen sind, anstehen.

Man hat nicht Ursache sich zu beunruhigen, wenn es sich gleich bisweilen verziehet, ehe der Eingepfrofte krank wird. Der Herr Professor Schwenke pfropfte die Pocken bei einem jungen Menschen von 13 Jahren, welcher der einzige Sohn war, ein. An dem 4ten Tage hatte er wie ein Zittern in dem linken Arme, denn am diesem allein war die Einpfropfung unternommen worden. An dem 6ten Tage bemerkte man einen kleinen Schorf auf der Wunde. Er verspürete einige Schmerzen in dem Arm und der Armhöle. Den 8ten Tag fieng das Fieber an, und nahm den 9ten mit einigen Rücken- und Kopfschmerzen, wie auch mit Brechen und einem starken Schweiß zu. Diese Zufälle dauerten nur einige Augenblicke. An dem 10ten Tage kam ihm ein geringes Nasenbluten an. Und auch noch entdeckte man

keine Pocken. Der Vater ward unruhig. Herr Schwenke besahe die Wunde den 12ten Tag und nachdem er den Eiter abgewischt hatte, fand er an den Rändern und in der Wunde selbst 5 wahre Pocken. Dem ohngeachtet legte er in die Wunde die Nacht über neuen Pockeneiter. Den Morgen darauf hatte der Kranke im Gesicht, an den Lenden und an dem einen Knie noch 4 andere Pocken, welche zugleich mit den vorigen sich erhoben, reif wurden, trockneten und abfielen. Die Impfwunde gab viele Materie in 24 Tagen von sich, und damit war alles überstanden. Hieraus kan man deutlich abnehmen, daß der zuletzt aufgelegte Eiter nichts vermehrte, den sonst würde er an dem 7ten Tage ein neues Fieber und hernach einen neuen Ausschlag erweckt haben, welches aber nicht geschahe. Ausserdem bemerkt man, daß die Zeit zu welcher die Einpfröpfung ein Fieber hervor bringt, sehr verschieden ist. Man pfropfte 4 Kindern in einer und derselben Stunde und mit einerlei Materie hier in Stockholm ein, und dennoch ließ das eine zwei Tage später als die andern die Wirkung spüren. An des Mylords Dalkith Tochter brachen sie erst an den 14ten Tage aus, und an einem Findelkinde erst nach dem 26sten. Solche Beispiele aber sind selten. Dieses letztere hatte schon die Masern im Geblüte

blüte. Es überwand doch beide Krankheiten, zuerst die Masern und hernach die Pocken, glücklich.

Wenn die Einpfropfung mit aller derjenigen Sorgfalt, die ich oben beschrieben habe, angestellt wird, so läuft es gelinde und ohne Lebensgefahr ab. Die meisten bekommen sehr wenige Pocken, bei andern dürften mehrere ausbrechen, aber ohne Gefahr und ohne Narben. Wenn die Haut weich und gleichsam feuchte an einem Eingepfropften anzufühlen ist, wenn er täglich Oeffnung hat, einen geringen Schmerz in den Armhölen verspüret, und sein Wasser blaß oder wie Molken mit einem weissen Bodensatz, gleich vor dem Ausbruche der Pocken, aussieht, so werden sie sehr gelinde. Ist aber die Haut trocken und heiß, der Leib hart und das Wasser sparsam und roth, so erfolgt eine grössere Anzahl von Pocken. Schwächliche Kinder kommen gemeiniglich am leichtesten durch, und erfodern keine grosse Vorbereitung.

Versäumet man die Aderlasse bey einem Vollblütigen, so kan er rothe Augen und einen Ausschlag, der einer Rose oder dem Scharlach ähnlich ist, bekommen. Bei einigen erblickt man anfänglich viele Pocken, der gröste Theil aber vertrocknet, ehe man es sich versiehet, und wenige gelangen zur Reife und bleiben ihre Zeit stehen. Fette Kinder sind nicht einer grössern Anzahl

als

als magere ausgesetzt. Brunette aber sollen, wie man sagt, dieselben in grösserer Anzahl als blonde bekommen.

Gegen das Fieber hat man selten etwas anders als Thee oder Biermolken nöthig. Wofern dasselbe sehr heftig, und das Athemholen sehr schwer würde, so kan man die Ader öfnen. Will man durchaus etwas von der Apothec haben, so mag man eine kühlende Emulsion mit etwas Salpeter holen, und davon eine Theetasse jede oder alle 2 Stunden nehmen. Man muß aber nur wenig davon auf einmal so zubereiten und geben lassen. Denn wofern dieselbe etwas lange stehet, so nimmt sie einen Geruch von Scheidewasser an. Von den kühlenden Getränken, welche ich in der Abhandlung vom Wechselfieber vorgeschlagen habe, kan man sich auch eine gute Hülfe versprechen.

Wenn ein Stechen unter der Brust, Kopfwehe, eine Röthe der Wangen und ein Zucken in der Nase verspüret wird, so deutet dies ein Nasenbluten an. Dieses muß man nicht stillen, wofern man nicht deutlich merket, daß es zu stark ist, und eine Entkräftung mit sich bringt. In diesem Falle steckt man eine Wicke in die Nase, die man mit einer Mischung von Alaun und Eiweiß, welches gut unter einander gerieben worden, be-

stri-

strichen hat. Ein Clistier pflegt allein hinlänglich zu seyn, indem derjenige, der aus der Nase blutet, gemeiniglich eine Verstopfung hat.

Das Brechen hemmet man, wenn es zu heftig ist, mit einem oder zwei gewöhnlichen Clistieren, oder mit kleinen Beuteln von Krausemünze und etwas Safran, welche man in Wein kocht, ausdrehet und über den Magen legt; oder man trinket lauhwarmes Wasser. Nachdem die Pocken völlig ausgebrochen sind, hört es von sich selbst auf.

Wenn Kinder bei dem Fieber schlafen, so träumen sie gemeiniglich, und wachen mit Schrecken und Furcht auf, vornemlich wenn sie alsdann denjenigen, der bei dem Bette saß, als sie einschliefen, vermissen. Wenn man mit ihnen redet, so verliert sich der Schrecken alsobald.

Es ist eben kein schlimmes Zeichen, wenn der Kranke zu phantasiren anfienge. Dieser Zufall wird leicht durch ein Nasenbluten, ein Campherpulver oder ein Clistier gehoben. Kommt der untern Lippe ein Zittern an, so ist dies ein Vorbote von dem Brechen oder Eckel.

Wofern das Kind vorher den Jammer gehabt hat, oder nun zugleich von dem Ausbruche der Zähne beschwert wird, so kan es aufs neue mit Zuckungen oder dem Jammer,

entweder in der ersten Fiebernacht, oder vielmehr etwas, ehe die Pocken ausschlagen, befallen werden. Dieses kündigt überhaupt gelinde Pocken an, und ist kein böses Zeichen. Man hilft demselben mit einem Clistier, oder Campherpillen, oder mit einem Pulver von einigen Gran Moschus, der mit 10 Gran Zucker gerieben, und sobald als das Kind schlingen kan, eingegeben wird, ab. Wofern das Kind unruhig und schlaflos ist, und sich sehr wirft, so reicht man ihm gegen die Nacht etwas Mohnsirup, oder etwas vom Elixir paregoricum, das mit einem Sirup, vornemlich mit demjenigen, den man aus den Aeckerbeeren (Rubus arcticus) zubereitet, gut vermischt worden ist.

Ist das Kind schwächlich und die Pocken wollen nicht gelb und reif genug werden: so giebt man ihm etwas Chinchina jede dritte oder vierte Stunde, nach der Anleitung, die in den Abhandlungen von den Pocken und dem Wechselfieber zu finden ist.

Wenn die Pocken abgetrocknet sind, so muß der Kranke gelinde sechs oder siebenmal, drei bis vier Tage zwischen jedwedemmal, laxieren. Er muß sich auch von allen zu kräftigen und nahrhaften Speisen enthalten, indem er sonst leicht einen Ausschlag an den Armen und Beinen, der Brust und dem Rücken, welcher ein Jucken erreget, und

wenn

wenn er gerieben wird, eine scharfe Feuchtigkeit von sich giebt, sich zuziehen kan. Es ist nicht ohne Nutzen, die Kinder 14 Tage lang nachhero eine Ptisane von Chinawurzel, die mit Milch vermischt ist, trinken zu lassen. Die ältern mögen ein Decoct von Guajack, ebenfalls mit Milch verdünnet, trinken. So lange die Impfwunde offen stehet, darf man nicht in die Luft, vornemlich wenn sie kalt ist, gehen. *) Die

*) Ehe ich diese Abhandlung von der Einpfropfung der Pocken schliesse, muß ich einen erheblichen Einwurf, den man dawider gemacht hat, beantworten: Man meint nemlich, daß dieselbe die Ansteckung in andere Häuser vermittelst der Eingepfropften, oder der Aerzte, oder derjenigen, welche den Kranken warten, bringen dürfte, und folglich eine Ursache wäre, daß die Pocken öfterer an einem Orte, als sonst gewöhnlich ist, herrscheten. Dieses fällt aber weg, wenn man bedenkt, das derjenige, dem man einpfropfet, allezeit einige Wochen theils vor, theils nach der Einpfropfung, eingehalten wird. Vor der Einpfropfung kan er nicht anstecken. Der Impfaden ist auch alsdenn in einem Glase so gut verwahret, daß er keine Dünste von sich geben kan, wofern man es nicht thörigter Weise öfnet, und einen jedweden den Impfaden beriechen oder betasten läst. Nachdem er in die Ritze eingelegt worden ist, so bedeckt man ihn mit einem Heftpflaster. Folglich kan derselbe auch dann keine Anstecküng

Die Pocken pflanzen sich ebenfalls fort, wenn der blosse Pockeneiter oder der trockene Schorf von einigen Pocken äusserlich an einer Stelle des Körpers auf die Haut gelegt und

ckung verursachen. Während der Krankheit läst man niemand, als denjenigen, der den Kranken wartet, hinzu, und dazu wählt man jederzeit jemanden, der schon die Pocken überstanden hat. Die Erfahrung hat uns gelehrt, behutsamer zu seyn, als man war, wie die Einpfropfung der Pocken zu erst in England in Gebrauch kam. Es war daselbst 6 Dienstmägdgen erlaubt, zu des Herrn Batt Kinde zu gehen, und es oft in der Krankheit zu liebkosen. Alle 6 aber wurden angesteckt, und eine von ihnen starb. (Man s. Kirckpatrik am angez. O. S. 111.) Nachdem die Einpfrofung vorüber ist, läst man die Person, die krank gewesen ist, 2 bis 3 Wochen nicht ausgehen, und folglich kan sie auch alsdenn niemand anstecken. Immittelst hängt man die Kleider, deren sich der Kranke bedienet hat, auf den Boden, damit die Luft sie gut durchwehen kan. Die Fenster und Thüren öfnet man eine Weile täglich, da inzwischen derjenige, der die Pocken gehabt hat, vor dem Zuge gut verwahret liegt. Sein Leinzeug wird von solchen Leuten, die vorher die Pocken gehabt haben, sorgfältig gewaschen. Wenn das Pockengift auf eine solche Weise in der Luft und dem Wasser verbreitet wird: so kan sie niemals an jemanden haften; so wie man niemals

und mit einem Pflaster bedeckt wird, damit der Eiter nicht ausdunsten, sondern gleichsam gezwungen werde, sich in den Körper durch die Saugröhren zu ziehen. Damit der Eiter desto gewisser eindringen möge, vermischt man ihn mit etwas Pomade oder einer andern Salbe, wodurch er desto leichter eingerieben werden kan. Es muß aber in der Salbe kein Campfer seyn, indem der Eiter da-

durch

mals vernommen hat, daß jemand unter freien Himmel angesteckt worden ist. Geimpfte Pocken haben ausserdem den Vorzug vor den natürlichen, daß sie nicht zu leicht ansteckend sind. Die Pocken stecken nicht eher, als den Tag, ehe sie gelb werden an. Denn alsdann geben sie auch einen Geruch von sich. Das Vermögen anzustecken, richtet sich nach der Anzahl der reifen Pocken, Indem Eingepfropfte allezeit weniger Pocken, als diejenigen, die durch die Ansteckung von ihnen angegriffen werden, bekommen: so sind sie auch nicht so ansteckend, und folglich kan ihr Zunder leichter in der Luft und dem Wasser zerstöhrt werden Bei den Aerzten, welche sich der Einpfropfung annehmen, wird man billig mehr Ehre und Gewissen voraus setzen können, als daß sie, welche, Eid und Pflicht zufolge, das Leben erretten, aber nicht aufopfern sollen, die Ansteckung solten ausbreiten wollen. Hat man ihrer in andern Häusern, in der Zeit, da sie den Eingepfropften besuchen, nöthig: so ver-

 säu-

durch seine Kraft, die Pocken zu erwecken, verlieret. Dieses ist auch eine Art Einpfropfung der man sich beides in England und Leipzig mit Nutzen bedienet hat. Hier verdient die Geschichte von einem schönen Frauenzimmer in England, welches 10 Jahr alt war, und auf das der Vater sehr viel hielte, eine Stelle. Er vermischte Eiter mit etwas Pomade, und schmierte ihn inwendig in die Handschuhe dieser seiner Tochter, an den An

säumen sie niemals, ganz und gar ihre Kleider umzuwechseln; mehr aber wird nicht erfordert. Ein so gnädiges Zutrauen hegt auch unsere gnädigste Obrigkeit gegen die Aerzte im Reiche Daher auch Se. Maj. in einem gnädigsten Schreiben an Dero Collegium medicum befiehlet, daß die Einpfropfung jederzeit unter der Aufsicht und Anordnung eines Doctors der Arzneikunde geschehen solle. Der hinwieder, welcher den Kranken gewartet hat, läßt ebenfalls seine Kleider in der Luft hangen und waschen, ehe er das Haus verläßt, worinn er zu einem solchem Dienste gewesen ist. Wenn solche Maasregeln genommen werden: so kan man sicher genug seyn, daß die Ansteckung durch die Einpfropfung niemals von einem Hause in das andere, oder einem Orte zum andern gebracht werden könne. Sollte aber eine unverständige und kühne Jugend die Pocken bei sich impfen lassen, und damit unbesonnener Weise in den Kirchen, Gesellschaften, Co=

Stellen, welche zwischen den Daumen und den Zeigefinger, und zwischen diesem und den Mittelfinger befindlich sind. An dem 8ten Tage bekam das Kind ein gelindes Fieber. An dem 11ten brachen die Pocken aus, welche sehr gelinde waren, und kaum eine Narbe nachliessen. Hieher gehört auch die merkwürdige Beobachtung, welche der Herr Professor Bergius im Jahr 1756. der Königl. Academie der Wissenschaften vorgelegt hat. Ein Kind nemlich, welches tödliche Pocken hatte, saugete unter der Krankheit blos die linke Brust der Mutter. Die Mutter wurde endlich angesteckt, sie bekam aber sehr gelinde Pocken, welche sich fast nur auf der linken

Comödien und solchen Oertern herumlaufen, mit der Einpfropfung prahlen, und wofern sie gleich nicht anstecken könnten, doch einen heftigen Schrecken den Leuten vornemlich solchen, welche die Pocken noch nicht überwunden haben, einjagen: so wäre die Einpfropfung nachtheilig, wofern ihren Mißbräuchen nicht vorgebeuget werden könnte. Ein jedweder hat ein Recht, sich eines Mittels zu bedienen, wodurch er sein Leben erretten kan: nicht aber, wenn des Nächsten seines dadurch in Gefahr gesetzt wird. Briefe von Paris geben zu erkennen, daß so etwas daselbst vorgefallen, und daß das Parlament dadurch veranlasset worden sey, bis bis auf weitere Untersuchung die Einpfropfung der Pocken zu verbieten.

ken Brust vornemlich um die Warze häufeten. Einige wenige erschienen im Gesichte, aber nur eine und die andere an dem Körper. Man kan auch hieher diejenigen rechnen, welche von den Pocken angesteckt worden sind, wenn sie von ohngefähr ihre Hand oder den Fuß gegen jemand, der an den Pocken gelegen, gerieben haben.

Auf eine von diesen Arten kan man von den Pocken angegriffen werden. Und da niemand sie ohne Ansteckung bekommen kan: so wird ein jedweder abnehmen können, daß derjenige am glücklichsten sey, der von der Ansteckung getroffen wird, wenn der Körper vorbereitet worden ist.

Druckfehler.

S. 4. lin. 9. Montagne lies Montague.
S. 8. lin. 7. Scheuzer lies Scheuchzer.
S. 20. §. 13. lin. 4. ich bin willens lies ich bin nicht willens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baldinger, Ernst Gottfried, 1738-1804 / Tissot, Samuel Auguste André David,
/ Rosén von Rosenstein, Nils,

Der Herren Tissot und Rosenstein Abhandlungen über die Einpfropfung der Blattern zum gemeinnützigen Gebrauch besonders herausgegeben nebst einer Vorrede von den Vortheilen welche die Staaten von der Arzneikunst erwarten können, und wie nöthig es sey, daß Fürsten die Aufnahme der Arzneikunst

Langensalza 1768

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 237#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11267941-7
VD18 14788667-003